

Hans-Günter Marcieniec

Anmerkungen und Confessiones zur Suche nach einem Wege zum alles erhaltenden Grunde des Seins.

Die Kardinal- Frage

Warum sich denn immer auf Gott berufen? Das gibt doch nur einen nie endenden Streit. Wenn man dagegen darauf verzichtete, hätte man Frieden.

Der Fall: Solche Fragen wie die im Thema gestellte sind außerdem immer eine Frage der Darstellung des Themas bzw. die Beantwortung hängt ab von der Art, wie das Problem dargestellt wird. Es läßt sich, z.B. am Fliegenkönnen von Lebewesen, an der Evolution des Fliegenkönnens, z.B. filmisch, so gezielt, eines aus dem anderen sich entwickelnd, darstellen, daß, sieht man es, man spontan sagt: **so**, nur **so** kann es gewesen sein, nur **so** gegangen sein! Aber das klingt gewaltig nach willkürlich so gewollt, nach nachträglich so gemacht. So gesehen wäre Gott - und die Frage nach ihm - nichts anders als menschliche, des Fragenden Erfindung. Und diese Feststellung wiederum wäre bereits die Antwort, mit der man alles sein Bewenden haben lassen könnte.

Doch: wo kommt diese beeindruckende Zielstrebigkeit der Darstellung her? Wie kann es so etwas ohne Ursache geben? Aus sich heraus? Ohne steuernde Ursache? Wie z.B. die Evolution des Fliegens - und demzufolge ihre kausallogische Darstellung? Alles aus sich heraus? Ohne steuernde Ursache? Und: wenn es aus sich heraus geschähe – wo kommt dieses Aus- sich- heraus, wo **diese** Entwicklung her? Wie, woraus, warum kann sich solche Entwicklung entwickeln?

Und: was einem doch auffallen müsste – tut es aber nicht, weil man das Wunder für etwas Selbstverständliches hält: wieso, warum ordnet man bei der Darstellung viele, viele Details, Fakten, die sich z.B. mit dem Fliegen befassen, gerade so, wie man es ordnet; warum versucht man, beinahe automatisch, das in der Darstellung fast logisch zu ordnen? So daß sich für den Betrachter eine Folgerichtigkeit der Entwicklung ergibt? Ein geordnetes Nacheinander, Aus- einander? Eines folgt, fast zwangsläufig, aus einem anderen. Folgt da die Methode der Darstellung nicht der vorgegebenen, vorausgegangenen Schöpfung? Die eingeschaffene zielgerichtete Reihenfolge, die Abfolge? So, wie es von der Schöpfung wohl gedacht gewesen sein muß und sich dann per Evolution ereignete? Also: das Dasein ist durchaus nicht aus einem Zufall entstanden. Sondern ist

zielgerichtetes, gewolltes Geschehen. Und die Darstellung kann daher letztendlich - will sie nicht un- nachvollziehbar wirken und damit unglaubwürdig und unannehmbar - sie kann nicht anders, als der Schöpfung zu folgen, deren Geschöpf sie ja selber ist. Und sie ist damit gleichzeitig, vice versa, der Beweis für das sie Bewirkende: das Ab- Bild beweist das Vorhandensein des Bildes, die Vernunft beweist die Ursache des Vernehmens. Auch wenn uns ein direkter Beweis dafür nicht möglich zu sein scheint, so ist der indirekte Beweis doch eigentlich erdrückend. Vorausgesetzt: man verfügt über Vorstellungskraft und über die Bereitschaft, seine Denkfähigkeit in deren Dienst zu stellen. Und: man wird nicht von bestimmten Vorentscheidungen, sprich: Vor- Urteilen behindert und gelähmt.

Vor – Entscheidungen

Solche Vorentscheidungen, nämlich bezüglich dessen, wie man sich Leben und Welt, die Entstehung von allem vorstellt – solche Vorentscheidung, und zwar die größte denkbare, ist die Leugnung eines Schöpfers, einer Schöpferkraft allen zielgerichteten Daseins. Und ganz und gar die Leugnung der weitverbreiteten Bezeichnung „Gott“ dafür.

Argumentiert man nun gegen solche Leugnungen, da werden bestimmte Menschen urplötzlich, so als habe man einen Sprengstoff an sie gelegt, aktiv, ja hyperaktiv. Protestieren, erregt und fast aggressiv, so als wolle man ihnen ans Leben. Und das scheinbar ohne erkennbaren Grund. Irrational. Selbst solche, die sich doch sonst, und das zu Recht, nicht nur etwas, sondern viel auf ihre Rationalität zugute halten.

Der Eindruck, man wolle ihnen ans Leben, ist nicht einmal falsch, sondern ist, ganz im Gegenteil, im tiefsten zutreffend. Denn da mögen am Grunde ihrer Seele mörderische Erinnerungen an ihre Kindheit liegen. Unbewältigt. Denn manches bewältigt man ein ganzes Leben lang nicht. Vielleicht könnte man sie ja jetzt noch, so meint man, zu bewältigen versuchen. Doch man wehrt sich andererseits selber dagegen. Fürchtet, unbewußt, das Gebirge von neu entfachtem Schmerz, das auf sie einstürzte und sie, es gibt keine Garantie auf Verschonung, zermalmt. Und die aus dem Innersten wirkende Furcht davor zerstört jede eigentlich vorhandene Rationalität, wischt sie wie ein Häufchen Kehrriech beiseite, so daß die Rationalität erst gar keine Chance hat, aktiv zu werden.

Bitte, so sagen sie, und diese Bitte ist eher und eigentlich ein fast drohender Befehl, bitte keine Psychologie, kein Psychologisieren! Auch das ein Beweis ihrer Furcht vor dem Eindringen in die Tiefenschichten ihres Selbst.

Und – ist das nicht zutiefst zu verstehen? Wieviel mußte in all den Jahren zuvor in jene Tiefenschichten zurückgedrängt werden. Wieviel Schreckliches, Erschreckendes ist in den Tiefen verschlossen worden – wo es aber immer noch lebt und sein Unwesen treiben will, ließe man es. Deshalb soll es dort bleiben, soll keine vernichtenden Schäden mehr anrichten dürfen. Verdrängt zwar, ja, denn zu vernichten ist es nicht, man kann es nur in Verliese sperren, unentrinnbar machen, verschließen. Um Gottes willen, befreie es nicht, lasse es nicht ins Leben entkommen, damit es auf ewig kein Unheil mehr anzurichten vermag. Denn: nicht das zernagt, was schließlich in Jahren mit Mühe dagegen aufgebaut wurde, als Schutzmauer gewissermaßen hochgezogen worden ist: die mannigfaltigen hohen und höchsten Qualifizierungen. Die der ramponierten Seele ein neues Wertgefühl schenken.

Die Peiniger in der schutzlosen Kindheit legten Wert darauf, in den Augen der Öffentlichkeit als unbescholten und gut zu erscheinen. Sie beugten, kirchgehend, das Knie und lauthals priesen sie Gott. Ihre Gesichter strahlten nichts als Milde und Güte, obwohl ihre Herzen verderbt waren – und sie ihr Kind entwürdigten.

Und in eben dem Maße, in dem ihr Kind sie fast notwendigerweise zu hassen begann, haßte es alles, was zu ihnen, seinen Peinigern gehörte, womit sie sich, allerdings verlogen, umgeben hatten, haßte ihre ganze vorgebliche Welt, die sie beschmutzt und besudelt hatten, also auch das, wozu sie, scheinheilig und falschen Herzens gebetet hatten, also auch Gott.

Aber: Gott ist nicht die Menschen. Die ihn mißbrauchen, um zu versuchen, ihre Untaten - zumindest vor aller Welt - zu bemänteln, zu verhüllen, für die Welt möglichst unsichtbar zu machen. Gott ist Gott, ist nicht die Menschen. Er ist, er bleibt der Größte. Der ganz Andere. Ihn gilt es zu sehen als den, der er ist. Nicht als den, der von Menschen zu ihrem eigenen, also entarteten Ab- Bild gemacht wird.

Was Menschen verbrechen ist nicht von Gott zu verantworten. Auch wenn man sich, wie man es leicht tut, auf seine, des Menschen Schwachheit beruft, die doch gottgegeben sei, weshalb er, Gott, der eigentlich Schuldige sei.

Aber: so reden und argumentieren - doch das ist gar kein Argument, sondern eine billige, armselige Ausflucht, die jedes geistigen Adels entbehrt - so reden, leichtfertig, die Verantwortungslosen. Denn: Gott, obwohl als Allmächtiger letzte Ursache von allem: er

schuf den Menschen mit der Freiheit zur Entscheidung, entweder den Weg zum Guten oder den zum Bösen zu wählen. Wenn der Mensch den zum Bösen hin wählt, dann ist es **seine** Entscheidung und alle Folgen davon hat er, er allein, zu verantworten. Hätte er doch den Weg zum Guten wählen gekonnt. Jetzt, da die Folgen seiner falschen Wahl über ihm zusammenstürzen, hat er kein Recht, Gott dafür verantwortlich zu machen. Er kann nur hoffen, daß die Gnade Gottes ihm, nicht weil Gott das etwa müßte, in seinem Dilemma beisteht.

Warum sich eigentlich, Gott zu akzeptieren, widersetzen?

Aber warum, selbst wenn die eben erwähnten Gründe das nachvollziehbar machen - warum mußt du, obwohl so triftige Beweise das für eine höhere Vernunft unannehmbar machen sollten - warum mußt du dich trotzdem widersetzen, Gott anzunehmen und zu akzeptieren?

Darüber gerate ich in verzweifelte Hilflosigkeit. Hetze ich geistig-seelisch, wie ein bedrängtes, aber gefangenes Tier, schier kopflos von einer Wand des Verlieses an die andere, und immer wieder hin und her bei der verzweifelten Suche nach einem Ausweg. Und finde bei der Suche nach einer Antwort auf die Frage, warum du trotz allem, Dich Gott versagst, folgende Gedanken: Du hast beim Kampf um die Rettung vor der Verzweiflung so viel, fast übermenschliche Kräfte entwickeln, hervorbringen müssen und – bei deinem schließlichen Erfolg und Sieg einen derartigen Glauben in deine eigene Kraft und die internalisierte Überzeugung gewonnen, nur das eigene Wollen und Können seien immer und überall entscheidend – daß die Akzeptanz und Anerkennung einer Kraft, die größer gedacht werden muss als die eigene, fast automatisch die Furcht gebiert, in einen hilflosen Zustand wie den mit dem Einsatz des ganzen Selbst einstmals überwundenen, wieder zurückzustürzen. Dagegen aber - und das kann man nicht anders als mitfühlend verstehen - dagegen steht alles, aber alles in dir auf, zu allem Widerstand entschlossen.

Und dann: du bist – bei der eigentlich lobenswerten Absicht, dich ganz von der sog. Aufklärung leiten zu lassen, irrtümlich, wenn bei deiner durch deine Vita und den in ihr erlittenen Erfahrungen auch verständlich, auf eine falsche Verständnis- Spur geraten. Du verstehst Aufklärung - gemäß der gültigen, verdienstermaßen alle Zeiten überdauernden Definition des Begriffs durch den einmaligen Kant- als den Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit. Welch lobenswertes Unterfangen, sich aus der Unmündigkeit zu befreien. Aus aller geistigen Abhängigkeit. Aus allen Abhängigkeiten.

Und du betrachtetest auch unsere, des Menschen Abhängigkeit vom Schöpfer, von Gott, konsequent logisch, als Abhängigkeit. Und da, genau hier, zeigt sich die Spur des Irrtums, auf die bzw. in die du, durch die Versuchung der Schlußfolgerungen aus deinen schlimmen Erfahrungen, so gesehen unverschuldet, geraten bist. Denn erstens mißverstehst du Gott als jenes Gespenst, mit dem man dich als Kind nicht nur gequält und geschreckt, sondern auch gefügig gemacht hat. Und du willst dich, wie ist das nicht anders als verstehend zu billigen, von diesem zwar unwirklichen, aber gleichwohl fürchterlichen Gespenst befreien.

Aber, und das ist der doppelte Irrtum: erstens hat das dir als Gott bekannte Gespenst nichts, aber auch gar nichts mit dem wahren Gott zu tun. Und, zweitens, ist die, ist unsere Abhängigkeit von Gott keine, von der man sich, von der wir uns lösen, gar befreien könnten. Denn diese Abhängigkeit ist keine von irgendwelchen irdischen Ursachen oder Mächten bedingte, sondern ist der Grund, der Urgrund unseres geschaffenen Seins. Entstanden durch unsere Natur als Geschöpf. Ist uns eingeschaffen. Die Freiheit von ihr wäre das Ende unseres Daseins. Ja – selbst im Tode sind wir von dieser Abhängigkeit nicht frei.

Und damit sind wir wieder bei unserem, dem Menschen zugemessenen und ihm angemessenen Thema: nämlich Gott. Dem entkommen wir doch nicht, nie. Ob wir wollen oder nicht. Das ist ja so, nur viel, unendlich viel fundamentaler, ja profunder, als wollten wir auf unser Herz, des Lebens Motor, verzichten – und doch weiterleben. Soll heißen: mit Gott, dem Schöpfer, sind wir als Geschöpfe zusammengewachsen. Unaufhebbar, untrennbar. Mit seiner unendlichen Macht, seiner Allmacht sind wir ewig verbunden.

Nun könnte jemand kommen und sagen, das sei doch, sei ja entsetzlich. Sei furchtbar. Ein solches Ausmaß, ja Unmaß von Abhängigkeit mache einen ja schwindeln. Und wie sehr müsse man sich gerade gegen einen solchen Über- Wuchs von Abhängigkeit zur Wehr setzen, gegen ihn revoltieren. Wie verständlich. Einerseits. Aber auch nur einerseits. Denn: die Abhängigkeit des Geschöpfes von seinem Schöpfer, der es aus dem Nichts ins Sein geschaffen hat – diese Abhängigkeit ist absolut. D.h. sie hat außer dem Schöpfer keinerlei andere Ursache. Gegen diese Realität zu rebellieren ist nicht nur Hybris, sondern auch absolut sinn- und erfolglos, weil der Versuch, sich gegen diese gegebene Realität aufzulehnen, ein Versuch wäre, die Schöpfung zurückzudrehen, abzuschaffen, uns ins Nicht- Sein, ins Nichts zurückzustoßen. Was aber, bei Gott, unmöglich ist. Und: der Versuch, sich gegen die geschöpfliche Abhängigkeit zu wehren, ist zudem gar nicht nötig.

Ja, er beraubte einen, gelänge er, der größten Freiheit, die man als geschaffenes Wesen überhaupt zu erlangen vermag. Denn die größte überhaupt mögliche Freiheit erlangt, wer den Willen Gottes will. Gibt er doch die größte nicht nur denkbare, sondern die größte seiende Freiheit.

Denn: mit dem Willen Gottes zu sein bedeutet, von allen nur denkbaren Abhängigkeiten frei zu sein. Und über, durch den Gottes- Glauben über geschenkte Kraft, geistige Kraft und seelische Stärke zu verfügen, die einen jede von außerhalb Gottes verursachte Abhängigkeit als unwesentlich erleben läßt. Denn was vermag sich schon gegen Gott durchzusetzen, was mit ihm zu konkurrieren? Vor Gottes Größe und Stärke ist jede irdische Abhängigkeit ein Nichts. Und das, genau das ist die gegenüber allem Irdischen unbeschränkte Freiheit. Das wissen z.B. jene zu berichten und zu bezeugen, die, erfüllt von unzerstörbarem Gottvertrauen, furchtbare Gefangenschaft, Qualen, Folter, Demütigungen, ja Entwürdigungen haben ertragen müssen. Nicht daß man, um die durch Gott zu erreichende Unabhängigkeit und Freiheit zu beweisen, jemandem wünschen möchte, in harte irdische Abhängigkeiten zu geraten, oh bei Gott nicht, aber es sei als eine mögliche Bestätigung der Wahrheit erwähnt und festgestellt.

Der unbeweisbare Gott

Und nun zu Gott. Dem Gespenst. Dem Unsagbaren, Unantastbaren, Unsichtbaren, dem noch nie irgendwer beweisbar begegnet ist, von dem man nichts sicher weiß, als daß man von ihm nichts wissen kann. Und von dem doch, seit Jahrtausenden, ja wohl vom ersten Moment des Auftretens des homo sapiens an die Geschichten handeln und voll sind. Was ist dieser Gott doch für ein merkwürdiges, geheimnisvolles Wesen?!

Da kann man sich's leicht machen und denken und sagen: unbeweisbar, also weg damit. Alles nur Märchen, in Wahrheit gibt's keinen Gott. Basta! Doch: was ist das eigentlich: beweisbar und unbeweisbar? Und: was ist Wahrheit?

Richtig ist sicherlich: niemand Glaubwürdiger hat Gott jemals mit eigenen Augen gesehen, niemand ihn, körperlich fühlbar, angefasst. Doch: ist damit die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit erschöpft?

Wie ist das mit dem das Innerste ganz erfüllenden Gefühl von Glück? Man kann nichts anfassen, doch ist damit bewiesen, daß da nichts ist? Daß nichts da ist, was etwas bewirkt? Ist nichts körperlich anfassen, konkret wahrnehmen können denn der Beweis fürs Nichts?

Ist das erhebende, die Brust weitende, tief atmen machende Gefühl angesichts einer besonderen Schönheit oder Güte oder mitreißender Menschlichkeit oder einer besonderen Leistung, obwohl weder anfaß- noch meßbar, deshalb nichts? Und die einen beherrschende Ehrfurcht angesichts der schwindeln machenden Weite des nächtlichen Firmaments voll der Milliarden mal Milliarden, mehr ahnbaren als zählbaren Gestirne – ist sie nichts? Ist das nicht alles eher der Beweis für eine Wirkung Bewirkendes?

Es ist es. Man benötigt, um es zu empfinden, um es wahrzunehmen, allerdings des inneren Ohrs, der inneren Augen, der Augen der Seele und der Tastorgane des Herzens. Komme nun niemand und versuche geltend zu machen, daß es derartige Organe ja gar nicht gäbe, daß von ihnen kein einschlägiges medizinisches oder ähnliches Lexikon, Handbuch, kein sog. wissenschaftliches Werk solcher Fachrichtungen etwas davon wisse. Und selbst wenn – erschöpft sich denn mit dem in solchen klugen Büchern vorgestellten, ausgebreiteten Wissen das Wissen vom ganzen, vom großen, alle meßbaren Daten sprengenden Sein?

Wer so etwas behauptete, der wäre nur bis zu einer bestimmten Grenze wahrnehmungsfähig, ab dieser Grenze aber blind, taub und gefühllos. Da hilft es auch nicht, sich gegen diese Aussage, und wohl noch empört, zu wehren mit der Behauptung, sie sei eine Aussage ohne jegliche Beweiskraft. Wie wollte denn ein solcher Ignorant, der angeblich auf seinen Verstand baut, den er jedoch noch niemals zu Gesicht bekommen hat, wie wollte er damit seine oben zitierten Einwände glaubwürdig machen?

Ja, würde er sagen, nichts einfacher als das – und würde, triumphierend, auf die bebaute, zivilisierte und kultivierte Welt in die Runde weisen: bitte schön – **alles** das Ergebnis des unsichtbaren Verstandes! Die Wirkungen eines Bewirkenden! Genau das, antwortete ich mit tiefer, aber ganz und gar sanfter Zufriedenheit in der Stimme dem sehr überrascht Blickenden: Danke, **ich** hätte es nicht treffender zu sagen gewußt...

Die Wirkungen einer bewirkenden, selbst allerdings nicht sichtbaren Kraft! Das feststellen zu müssen, gar nicht umhin zu können, das zu tun: **das** ist doch im Grunde alles, dessen es bedarf. Und damit ist doch im Grunde der- oder dasjenige schon bewiesen, um den bzw. das es hier geht und worum, vielleicht, gestritten wird: nämlich Gott.

Die vollendete Aufklärung bedeutet: nicht nur alle irdischen, insbesondere gesellschaftlichen Zusammenhänge zu durchschauen, sondern auch den Schöpfungs- Tatbestand. Denn: machten wir vor ihm Halt, wäre das so, als wollten wir uns

von uns selber koupieren. So als wollte man, um ungestört denken zu können, sich seines Kopfes entledigen – weil der auch quer, verrückt und eigensinnig sein kann.

Abhängigkeit von Gott – und Freiheit

Ihn, Gott, wollen wir, sollten wir uns bewußt machen, wieder und immer wieder und im Bewußtsein lebendig erhalten. Und das ohne Furcht, uns damit in Abhängigkeit zu begeben. Denn **diese** Abhängigkeit ist eine der besonderen, der unaufhebbaren Seins- Qualität. Mit keiner der unzähligen möglichen Abhängigkeiten vergleichbar – und, so gesehen, eigentlich keine Abhängigkeit, sondern eine Daseins- Ermöglichung. Und somit ist diese Feststellung auch kein Bruch mit der berechtigten Aufklärungs- Forderung, aus selbstverschuldeter Abhängigkeit auszugehen, sondern weil ohne die Abhängigkeit von Gott gar kein Sein in Form des Daseins möglich ist, ist der Glaube an Gott im Grunde die Vollendung der Aufklärung. Denn: erst mit dem Anerkennen, mit der Akzeptanz, mit dem bewußten Ja- sagen zu Gott werde ich wahrhaft frei. Frei von jeder Art sonstiger Abhängigkeit – und frei zum Dasein und zu jedem Denken, auch dem aufklärerischen. Solche grundsätzliche Wahrheit gilt es zu erkennen und anzuerkennen. Und es ist nur sehr schwer zu verstehen, daß und warum man sich dieser Erkenntnis und Anerkenntnis verweigert. Die einem doch nichts nehmen, sondern stattdessen alles geben.

Aber wahrscheinlich fürchten jene, die sich der Anerkennung Gottes so strikt verweigern, die Konsequenzen. Die Konsequenzen nämlich, die sich aus der Anerkennung einer, nein: **der** höchsten Instanz und daraus ergeben könnten, daß wir sie zur leitenden Macht unseres ganzen Daseins, für alle Welt wie, natürlich, auch für uns selber machten.

Die gefürchteten Konsequenzen

Und wie berechtigt ist diese zögernde Furcht, wenn wir, beispielsweise, kaum an die weltweite, ja universienweite Diskrepanz zu denken wagen, die zwischen unserer Liebesbeteuerung und unserem kopflosen, aber körperhungrigen Abenteuer besteht, dem wir uns einst hingaben. Wir, die wir, nicht nur vollmundig, sondern durchaus tief im Herzen bewegt, uns vor uns selbst und Gott verpflichtet hatten, gegen alle Demütigungen und Entwürdigungen von Menschen kompromißlos zu kämpfen. Und dann: der Verrat! Der Verrat an unserem eigenen Bekenntnis der Liebe zu dem ganz besonderen, zu unserem Menschen – indem man sich einem anderen, kurzfristig entflammt, ganz und gar überließ.

Haben wir dabei an den von uns Verratenen auch nur gedacht? Daran gedacht, wie er es erlebt, wenn ihm dadurch, daß ein anderer ihm vorgezogen, anstatt seiner erwählt wird – wie er dadurch blitzartig und niederschmetternd zu der Erkenntnis gezwungen wird: ich bin es **nicht wert**, wie einst beteuert, einzig und allein geliebt zu werden? Haben wir es bedacht, wie es sein mag, wie es ist, wenn die Welt des Vertrauens einstürzt und den Betroffenen unter sich begräbt?

Und wieviel furchtbarer noch, wenn wir, stammelnd den Versuch einer Entschuldigung herauswürgend, vorbringen, wir hätten das alles gar nicht bedacht! Mein Gott: welchen Unwert muß daraus der Betroffene für sich entnehmen, muß er für uns gehabt haben! Einen vorgeblichen Wert, für den wir keinen, nicht einen einzigen Gedanken aufzubringen vermochten!?

Es hilft uns nichts, es hilft kein wie auch immer gearteter Versuch zu einer Entschuldigung: versagt haben ist versagt haben. Und es hilft auch nicht der, sattsam bekannte, entschuldigende Hinweis darauf, daß der Mensch halt ein zur Schwachheit neigendes Wesen sei, mag das auch sogar hundert-, vielleicht tausendmal stimmen, so bleibt es doch, was es ist: das Sich-offen-lassen eines Hintertürchens - zumindest der Versuch dazu - durch das man zu entschlüpfen versucht, wenn es uns droht, die Probe eines Ernstfalls nicht bestanden zu haben. Aber da gibt es kein Entrinnen: versagt zu haben bleibt versagt zu haben.

Konsequenz: niemals werden wir über uns, wird die Menschheit über sich hinaus gelangen, sich zu übersteigen vermögen, wenn wir es nicht lernen, mit dem Anspruch an uns selbst ernst zu machen, und das auch zu tun, wozu der vernommene Anspruch uns verpflichtet.

Und für den Erfolg solches ernst gemeinten Versuchs brauchen wir, nein: benötigen wir – Gott. Und seine einzigartige Hilfe. Im unerschütterlichen Gedanken, im Vertrauen auf ihn. Wir müssen ihn wissend spüren, fühlen, seine stärkende, Kraft schenkende Gegenwart, die uns wie ein Kraftquell durchströmt und erfüllt.

Wissen wir nun, warum wir uns ihm, im letzten so beharrlich, immer auf's neue verweigern?!

Weil uns unser Stolz, das Anti-Göttliche, unfähig machen will, etwas geschenkt zu bekommen, von dem wir, überheblich, meinen, es sei überflüssig, weil wir selber es hätten, von dessen Entgegennahme wir uns deshalb verkleinert und entwertet fühlen müßten.

Doch handelt es sich in Wahrheit um ein Geschenk besonderer, mit keinem anderen Geschenk vergleichbarer Qualität. Nämlich um das vom Schöpfer in der Schöpfung zwar vorgesehene, aber gleichwohl nicht etwa jedem aufgezwungene, sondern immer nur freiwillig angenommene Geschenk. Und: wir verweigern uns, weil wir fühlen, daß wir schwach und hilflos werden könnten, das vielleicht sogar möchten. Und im Wissen um die selbstverschuldete Schwachheit möchten wir den inneren, den unbequemen Mahner abschaffen, ihn loswerden.

Der Anspruch

Und der Anspruch, unter dem wir angeblich oder tatsächlich stehen: was hat es mit ihm auf sich? Zuerst einmal grundsätzlich: was heißt und bedeutet hier „angeblich“! Wer mit wachen Sinnen, insbesondere mit wachen Sinnen des Geistes, leben darf, für den ist es keine Frage, daß und ob dieser Anspruch tatsächlich ist – und besteht. Wer derart wachen Geistes ist, der fühlt und spürt diesen Anspruch ständig, fühlt sich unter ihm stehen – und fühlt sich ständig dazu aufgerufen, diesem Anspruch zu genügen, ja gerecht zu werden. Einem Anspruch, der – ja: woher kommt? Woher kommt er und wer ist es, der da spricht? Da ist niemand zu sehen – und trotzdem vernehme ich ihn, durch alle schützenden, absperrenden Wälle hindurch, die ich, vielleicht mehr unbewußt als bewußt, um mich aus seinem Wirkungskreis zu retten, um mich her aufschütte.

Doch dieser Anspruch, das Angesprochenwerden dringt durch alles hindurch, weil es nicht von außen kommt, sondern in mir, in meinem Inneren zu mir spricht. Und die klagende kleine Stimme, das kaum hörbare Stimmchen des hilflosen, verlassenem kleinen Kätzchens, angstvoll in feindlicher Nacht, hört und mich veranlaßt, ihm zu Hilfe zu eilen und es bergend zu retten.

Der Anspruch – in meinem Gewissen.

Was aber sagt, was **ist** dieser Anspruch?

Diese Frage ist leichter zu beantworten, als mancher es wahrscheinlich haben möchte. Ich vermag ihn aus der in der Evolution aufgeschriebenen Botschaft zu – erlesen.

Jeder Erwachsene, einigermaßen gebildete und belesene Mensch unserer Zeit weiß etwas von der Herkunft der Menschen, von der Geschichte der Entwicklung der Menschheit, über viele Stufen hinweg bis zum heutigen Stande. Wie die Lebewesen von einfachsten,

primitivsten Formen mittels natürlicher Auslese sowohl wie auch durch Mutations- Sprünge sich schließlich bis zum heutigen homo sapiens entwickelt haben.

Sollten bei dieser grob skizzierten Darstellung Details fehlerhaft sein oder ausgelassen worden sein, so ist das für das Ziel der angestrebten Betrachtung von minderer Wichtigkeit, zumal sie, diese Details, von Leuten mit der unverschuldet angeborenen Neigung zur Kaffeesatzlese- Leidenschaft leicht in jedem einschlägigen und gezielt dafür existierenden Buch nachgeschlagen und eruiert werden kann.

Jedenfalls wird bei Betrachtung der Evolution, für mich die Entwicklung und die Konkretisierung des Schöpfungswillens – es wird also, schaut man nur unvoreingenommen und weder vorentschieden noch mit Vorurteilen auf diese Entwicklung, es wird ersichtlich und eigentlich eindeutig, daß die Entwicklung über viele Stufen zu dem geht, das man - sicher selbstverliebt und nicht ohne Eigenlob - die „Krone der Schöpfung“ genannt hat – bzw. immer noch nennt. Wir wollen uns solcher Überheblichkeit gegenüber anders gearteten Entwicklungsstufen, als wir es sind, aus einer bewußten Entscheidung heraus (zumal wir es ja auch sind, die allem hier Diskutierten die Namen geben!) nicht anschließen, wollen die Menge der Unbedachtsamen nicht vergrößern und das Gewicht der Selbstgerechten nicht verstärken. Die „Krone der Schöpfung“, gemeint ist also der Mensch in Gestalt des so genannten „homo sapiens“. Und damit ist das entscheidende Stichwort für die Beantwortung der Frage, was denn der Anspruch sei, gefallen. Was also spricht uns aus dem an uns gestellten Anspruch an? Sofern wir ihn vernehmen. Aber „vernehmen“ ist das zum Substantivum „Vernunft“ gehörende Verbum. Was also vernimmt die Vernunft aus dem von ihr vernommenen An- spruch, der in der konkreten Gestalt des Evolutions- Ergebnisses ablesbar und begreifbar ist?

Jawohl: unsere, der Menschheit Vergangenheit, Entwicklung und Geschichte spricht zu uns. Spricht zu dem, der Augen hat zu sehen und zu erkennen. Verkündet uns aus dem, wie es gegangen ist und geht, wohin es in Zukunft gehen soll. Und man vermag darin zu sehen und daraus zu hören, was das Ziel unserer Geschichte sein soll. Und diesem erkennbaren Anspruch sollten wir uns stellen und sollten versuchen, ihm zu entsprechen.

Und: was sehen und hören wir denn nun? Wovon sollten wir uns angesprochen fühlen, unter welchen Anspruch gestellt? Da ist zuerst einmal, unzweifelhaft und eigentlich unübersehbar: die Entwicklung des Menschen zum homo sapiens. Wörtlich also: zum klugen, wissenden, weisen, vernünftigen Menschen. Und es geht darum, nicht nur solche

den Menschen kennzeichnenden Wörter zu wissen und zu kennen, sondern auch zu wissen, was diese, den Menschen charakterisierenden Wörter bedeuten. Also zu wissen: was ist klug, was wissend, was weise und was ist vernünftig. Weil ich, ohne zu wissen, was sie bedeuten, nicht wüßte, wohin zu gehen, was anzustreben.

Und auch das ist aus der Betrachtung der Geschichte der Entwicklung des Menschengeschlechts zu erkennen – daß über mehrere, aber viele Entwicklungsstufen hinweg bis zum heutigen Entwicklungsstande die Menschheit, und das sicherlich auf Grund und mit Hilfe ihrer Erkenntnis- und Reflexionsfähigkeit, immer fortgeschritten ist. D.h. Entwicklungs- Fortschritte erzielt hat. D.h. die Menschheit hat, trotz Widerständen, Retardationen und Stillständen und zeitweise sogar Rückschritten – aus einem jeweils erreichten Zustande, ihn betrachtend und beurteilend, Lehren gezogen und die gewonnenen Erkenntnisse für den Fortgang ihrer weiteren Entwicklung genutzt.

Anspruch und Wirklichkeit

Die Richtigkeit dieser Aussage vermögen viele historische Details und Ereignisse zu belegen. So sind z.B. an den Brennpunkten der Menschheitsgeschichte die praktisch seit Beginn der Geschichte zwischen Menschengruppen, später zwischen Völkern und Staaten, Tausende von Jahren immer wieder ausbrechenden, menschenmordenden Kriege irgendwann, wenn auch viel zu spät, eingeschränkt worden. Zu nennen wären in diesem Zusammenhange insbesondere das Rote Kreuz - resp. der Rote Halbmond - , die Gründung des sog. Völkerbundes, heute Vereinte Nationen, und eine Reihe internationaler Abmachungen und Verträge. Und es steht zu hoffen, daß sich die menschliche Vernunft, entgegen allen sattsam bekannten Schwierigkeiten, schlußendlich gegenüber den in jeweilige Besonderheiten verbohrteten Bewußtseinen irgendwann in der gesamten menschlichen Welt durchsetzen wird.

Zu den Kriegen müssen gezählt werden die gar nicht seltenen Fälle von Völkermord. Begonnen im sog. Altertum Europas bis in die jüngste Geschichte, vom Trojanischen Krieg und der Zerstörung Trojas über die Zerstörung Karthagos bis zum Abschachten der Indianer, dem Völkermord an den Armeniern bis zum Holocaust. Und auch die Vernichtung ganzer unliebsamer Bevölkerungsgruppen in der Stalin- Zeit sowie die Massenmorde in Kambodscha, wohl auch in China unter Mao wären hier zu nennen.

Aber es ist wohl kaum damit zu rechnen, daß sich Vergleichbares noch jemals ereignen könnte, ohne daß sich den Verursachern die gesamte Menschheit auf irgend eine Art verhindernd in den Weg stellte.

So entsetzlich das durch Krieg oder auf andere Art verursachte Morden sein mag, so ist eine andere Art der Menschenvernichtung - und somit die Mißachtung des Schöpferwillens - eigentlich eine kaum noch zu überbietende Steigerung. Ich meine die Sklaverei. Denn ist der im Krieg gemeuchelte Mensch zwar seines, eigentlich heiligen, Lebens beraubt und vermag der versklavte Mensch stattdessen immer noch zu leben, so muß man, beinahe zynisch, den Toten dazu beglückwünschen, daß für ihn alle Pein ein Ende hat. Nicht dagegen für den, auf welche Art auch immer, Versklavten.

Denn lebt er zwar, biologisch, so ist doch alles, was ein Leben eigentlich lebenswert macht, für ihn vorüber. Seine angestammte, gottgewollte Freiheit, nicht nur die konkret-räumliche, sondern insbesondere die Freiheit zur Selbstbestimmung und zur Selbstverantwortung seines Lebens. Die totale Abhängigkeit vom Willen und den Launen des Sklavenhalters. Jede Art von Quälerei. Ja – und das nicht einmal im Extremfall, jeder Art von Folter ausgesetzt. Zu Handlungen und zu einem Verhalten genötigt, gar gezwungen, welche die Fremdachtung, am vernichtendsten aber die Selbstachtung zerstören. Der ständigen, personzerstörenden Entwürdigung ausgesetzt – wie einem nicht und nie mehr zu stoppenden Schädlingsfraß an den Wurzeln des personalen Seins. Wem ist es schon gegeben, ein solches zutiefst gefährdetes Dasein mit der inneren Stärke des Geschenks absoluten Gott-Vertrauens unbeschadet auszuhalten, zu bestehen, möglicherweise sogar zu überstehen?

Gottlob ist nach den exzessiven Erscheinungen der Sklaverei, insbesondere auf dem afrikanischen Kontinent – wo Stammeshäuptlinge, nicht etwa nur Sklavenjäger gewaltsam Menschen raubten, sondern Stammeshäuptlinge gegen gute Bezahlung ihre eigenen Stammesangehörigen, also Brüder und Schwestern, an Sklavenhändler verkauften – aber, Gott sei's geklagt, nicht nur in Afrika, sondern bereits viel früher und auch an ganz anderen Orten – gottlob ist eine schamlos sich darstellende Sklaverei in unserer heutigen Welt kaum noch anzutreffen. Jedenfalls die unverschämt offene und unverhüllte wohl nicht. Sie wurde durch völkerübergreifende Organisationen und Abmachungen geächtet. Fristet allerdings in mancherlei verdeckten Formen - z.B. als Arbeits- und Industrie- Sklaverei - immer weiter ihr Dasein. Aber es steht zu hoffen, daß sie gegen die

weiter wachsende Bildung und Aufklärung sich irgendwann nicht mehr wird zu behaupten vermögen.

Der Anspruch – und das Schicksal der Frauen

Was ebenso dem Anspruch an den vom Schöpfer gewollten homo sapiens als nicht gemäß beurteilt werden muss, das ist - hauptsächlich die Frauen betreffend, aber nicht nur sie - die in der Geschichte immer aufgetretene und auch heute noch weit verbreitete Prostitution. Insbesondere die Umstände, unter denen und mit denen sie – ja: betrieben wird.

Zuerst einmal muß bedacht werden, daß die sie konstituierende Basis, auf der sie existiert, nämlich das Geschlechtliche, etwas ist, das die tiefsten, sensibelsten Schichten der menschlichen Seele berührt. Sollten diese Seelenschichten mit dem geschlechtlichen Handeln und Erleben keine oder gar keine Verbindung haben, so müßte man feststellen, daß der jeweils betreffende Mensch die höchste, gesündeste menschliche Erlebnisstufe nicht erreicht hat. Nämlich die menschliche Erlebnis- Ganzheit oder Gefühls- Totalität.

Wo nämlich durch die Aktivität der Geschlechtlichkeit entweder kein Widerhall in der menschlichen Seele erfolgt - oder umgekehrt: wo die seelischen Regungen niemals einen geschlechtlichen Widerhall zu entbinden vermögen - da ist das Wesen des Menschen gespalten, wenn nicht zer- spalten, also eigentlich zerstört. Was der Mensch in einer solchen Gespaltenheit geschlechtlich „vollzieht“, ist dann etwas, was den eigentlichen Schichten seines Wesens, seiner Seele, äußerlich, was ihnen fremd bleibt. Durch dieses Gespaltensein, durch diesen Mangel des Ineinanders von seelischem Empfinden und geschlechtlichem Tun ist wohl die primitivste, ordinärste Stufe der verbreiteten Prostitution gekennzeichnet.

Von Gespaltensein der Person wird man dagegen dann nicht sprechen können, wenn die seelisch- geistigen Wesensschichten sich selbst exzessiver Geschlechtlichkeit teilhabend ergeben, wenn also die Person rundum und total Gefallen am geschlechtlichen Tun empfindet. In einem solchen Fall dürfte also von Prostitution nicht mehr die Rede sein. Ein derartiges Verhalten vermag zwar äußerlich der Prostitution zu ähneln, ist aber eine in sich geschlossene, nicht gespaltene Existenzweise. Allerdings vermag hier die Akzentuierung aufs und die Fokussierung des Geschlechtlichen als eine nicht zu mißachtende Gefahr zu drohen, weil eine Abweichung von der gottgegebenen und –gewollten Harmonie der

Kräfte und somit kritikwürdig, vielleicht sogar verurteilenswert, weil ein Widerspruch zur Vernunft, des Leitwerts des homo sapiens. Und ein solches Fehlverhalten, obwohl in sich stimmig, bleibt eben doch in der Nähe zur Prostitution, weil nämlich eine einseitige Total- Hingabe ans Geschlechtliche und damit ein Verlust an menschlicher Würde, die einer Ausgewogenheit der menschlichen Kräfte - unter Führung durch die geistige Kraft - bedarf.

Auf der Stufe einer ganz neuen, mit dem eben Genannten im Grunde nichts mehr gemein habenden Qualität steht die – Zwangs- Prostitution. Denn ist die Selbsthingabe in den zuvor genannten Formen immerhin noch ein Verhalten, an dem eigener, persönlicher Wille und - bestenfalls - eigene Entscheidung beteiligt zu sein scheinen, so kann bei der Zwangs- Prostitution davon überhaupt keine Rede sein. Sie ist neben dem menschenmordenden Krieg und neben der freiheitsmordenden Sklaverei die schlimmste Art, menschliche Würde zu zerstören. Eigentlich vereint sie beides in sich: sie ist ein in die Länge gezogener Mord, also eigentlich fast schlimmer als er, und ist eine zynische Form von Sklaverei, weil sie auf Phasen der Hoffnung machenden Entlassung immer und immer, bis an die Grenzen des Unerträglichen, diese ganz unerträgliche Sklaverei wiederkehren läßt. Eine Vergewaltigung auf Raten. Der Foltermethode vergleichbar, einen wehrlos Gefesselten unter einen quälend langsam tropfenden Wasserhahn zu legen.

Die einzige Art, dieser Folter ledig zu werden, wäre, sich drein zu geben und – das zu wollen, innerlich dies zu bejahen, was einem aufgezwungen wird. Sofern man das über sich bringen vermag. Denn der Verlust an Selbstwertgefühl und Selbstachtung – und Ekel an allem, was da mit einem geschieht, dürfte allerdings auch damit nicht aufzuheben sein. Der möglicherweise einzige Erfolg: das biologische Überleben.

Und was vernimmt unsere Vernunft weiterhin als Anspruch an uns, den homo sapiens?

Wir sollten die Ohren unserer Empathie spitzen, um nicht nur die besonders grellen, schrillen Klagen zu hören, sondern auch die feineren Töne von Leid, die in den tausend Falten von Gewohnheit und vermeintlicher Normalität meistens gedämpft, ja erstickt werden. Gemeint sind die - zumeist von Frauen erlittenen und, leider, meistens still und stumm erduldeten, in jüngster Zeit wieder zunehmend - Schmerzen beim Zusammenleben mit „ihren“ Männern. Es ist, was man auf Grund einer solchen Aussage leicht, aber irrtümlich schließen könnte, nicht an eine General- Kritik, gar Verurteilung aller Männer gedacht. Da sei Gott davor. Weiß man doch, daß es auch lobenswert gute Männer gibt, die

ihre Frauen, wenn nicht gerade auf Händen tragen, so doch ehren und achten, wie es denen gebührt. Aber – es ist eben nicht immer und überall so. Es gibt, es wird zumeist unter der Decke gehalten und, meistens von den betroffenen Frauen selbst verschwiegen, sei es aus Scham, sei es aus einem Gefühl eigenen Verschuldens, nimmt man doch, und das zumeist liebend, an der Beziehung teil und fragt sich, ob und inwieweit man selber Mitverursacherin sei – es gibt jedenfalls mehr Fälle, als die öffentlich bekannt werdenden, Fälle der Unterdrückung von Frauen seitens ihrer Männer. Es ist das sog. Macho- Gehabe bzw. die Macho- Einstellung der Männer, die dafür verantwortlich sind und die diese, meist nicht als solche eingestandene Unterdrückung verursachen. Eine innere Einstellung bei den Männern, die fast schon wie genetisch gegeben, zumindest als Lehr- und Lerntradition von den Vätern - und im Grunde sogar von den, davon selbst betroffenen - Müttern an die Söhne weitergegeben wird.

Dem weinenden Söhnchen, das beim Spielen gestürzt ist und sich das Knie blutig geschlagen hat, wird gesagt: ein Junge weint nicht! - ja: wenn du mal ein richtiger Mann werden willst, dann mußt du auch einen Schmerz aushalten können!

Na, schön und gut, wenn man der Wehleidigkeit gegensteuern will. Aber: was ist ein „richtiger Mann“? Und – warum nur der? Und: warum gilt das nicht für ein Mädchen? Wie auch immer: auf jeden Fall sagen solche Bemerkungen etwas von einer unterschwellig vorhandenen Ansicht aus, ein Mann sei etwas Besonderes. Vielleicht sogar etwas ganz Besonderes. Etwas von ganz besonderem Wert. Etwas Wertvolleres als anderes. Und tragen so dazu bei, in einem Jungen ins Unterbewußtsein etwas einzupflanzen und zu entwickeln von derjenigen Einstellung, die sich später, insbesondere gegenüber Frauen, als Machohaftigkeit geriert.

Und viele Beziehungen und Verbindungen zwischen Männern und Frauen kranken später daran, leiden darunter oder – zerbrechen daran. Wie zeigt sich das im Alltag? Wenn ein Mann z.B. wie ganz selbstverständlich immer und bei allem den Ton angeben will. Ob es sich um Wahl und Festlegung des Urlaubs- Ziels und/oder -ortes, um die Festlegung der Fahrt- Route handelt, um die Auswahl der sight- seeings, die Gestaltung (oder Nicht- Gestaltung, nämlich stattdessen auf der Couch liegen und stundenlang in die Glotze starren!) der Freizeit handelt, ob um Wahl, Art und Ablauf eines Besuchs bei Freunden (bei wem? – und bei wem nicht!) oder Verwandten oder um sonst was für eine Unternehmung – natürlich gemeinsame, aber was heißt das schon: gemeinsam, wenn man

im Grunde nur brav mitgehen darf, ohne einen Einfluß auf wann und wohin gehabt zu haben? Wie ein Hündchen, das brav bei Fuß läuft, sitzt, Männchen macht, im Höchsthfall apportiert. Nichts gegen einen solchen braven Hund, aber – ein Mensch?

Und diese ständige Einflußnahme auf die Frau, das diktatorische Fremdbestimmen alles dessen, was sie zu tun und zu lassen habe – was im Grunde ein totaler Mangel an Menschenkenntnis ist, auch seiner, des Mannes, selbst, also eigentlich ein Mangel an echter Bildung, im wahrsten Sinne Dummheit, also ein Total-Defizit von Lebens-Kennntnis – diese ständige Einflußnahme wird, so erforderlich, gestützt mit angeblichen Argumenten, welche die naturgegebene Überlegenheit des Mannes beweisen sollen und die der Frau im besten Falle sanfte, im schlimmsten Fall auch brutale Unterwerfung als schicksalhaft weiszumachen versuchen. Das geht in einem Tone vor sich, der, selbst sanft, erkennen läßt, daß Widerspruch zwecklos ist. Das kann, da der Mann mit Widerspruch umzugehen nicht gelernt hat, im Falle daß doch, zu brutalen Reaktionen führen, die zwar nur die männliche Unsicherheit, Hilflosigkeit und Schwäche offenbaren, für die Adressatin jedoch trotzdem unerträglich sind.

Und das kann, wenn die erdrückende Hilflosigkeit des Mannes sein - im Grunde völlig falsches, aber das durchblickt er nicht - Selbstwertgefühl in Frage stellt – das kann zu handgreiflicher Gewaltanwendung führen. Was im Grunde ein Ausdruck von Hilflosigkeit und Schwäche und der letzte Versuch des Mannes sein mag, das Gefühl von Überlegenheit zurückzugewinnen und sich zu behaupten, für die betroffene Frau dagegen, so sie noch und überhaupt Charakter und Selbstachtung besitzt, ein kardinaler Grund, diese im tiefsten unfruchtbare Beziehung zu beenden.

Und da kommt eine Meldung aus Italien und berichtet von einem Gerichtsprozeß: ein Ehemann hat seine Frau erschossen, getötet, einfach so. Er war wohl mit ihr nicht mehr zufrieden. Die Öffentlichkeit, insbesondere Frauen, ist entsetzt und empört. Es kommen geharnischte Äußerungen und Urteile. Das TV spielt Interviews ein. Eine der empörten Frauen äußert sich so: jedes Jahr gäbe es eine erhebliche Anzahl solcher und ähnlicher Fälle. Das sei jedoch gar kein Wunder bei dieser geradezu kulturellen Un- Tradition Italiens. Schon immer habe die Frau ihren Wert nur gehabt als Hausfrau am Herd, als Mutter und Erzieherin der Kinder und als Sex- Objekt. Darüber hinaus habe sie nichts gegolten in einer Macho- Gesellschaft der Männer. Und ist man mit ihr nicht zufrieden, verstößt man sie, wirft sie weg oder bringt sie am besten gleich um.

Das erinnert fatal an das alte Rom. Dort war gemäß des *ius romanum* der Mann der *pater familiae*, der über alle Familienmitglieder das unbedingte Entscheidungsrecht hatte, bis zu dem über Leben und Tod. Insbesondere galten die sog. Haus- Sklaven nicht als Personen, sondern als Sachen, mit denen der Mann, der *pater familiae*, machen konnte, **durfte**, was er wollte, sie auch töten, ohne deshalb sich verantworten zu müssen, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Diese Macho- Position scheint genetisch internalisiert worden zu sein. Und treibt, selbst in unserer Zeit, der sog. aufgeklärten Moderne, ihr Unwesen. Und zwar auf schrecklichste Weise.

Auch mitten unter uns. Wenn z.B. ein dunkelhäutiger Fußballspieler vom Publikum mit Grunzlauten und einen Affen parodierenden Gesten und Grimassen empfangen wird und ihm zugerufen wird, er solle nach Afrika auf die Bäume zurückkehren – dann ist das nichts anderes als das Wiederaufleben der internalisierten Erinnerung an die falsche, verderbliche Belehrung, alles, was aus Afrika komme, seien Affen oder Sklaven.

Welch exorbitante, eigentlich geradezu unglaubliche Formen das sich seiner selbst noch nicht einmal bewußte Macho- Gehabe anzunehmen in der Lage ist, das belegt der Bericht einer absolut glaubwürdigen Gewährsfrau. Demnach verlangte ein Ehemann per Befehl von seiner Frau Sex- Dienste zu einem gerade ihm passenden Zeitpunkt. Und zwar auf der Stelle und ohne Verzug. Die Weigerung seiner Frau, welcher dieser Zeitpunkt aus verschiedenen Gründen gerade nicht genehm war, beantwortete der Mann mit der Behauptung, es sei ihre Pflicht, seinem Befehl Folge zu leisten, denn das Christentum verfüge, so stehe es in der Bibel, daß die Frau dem Manne untertan sei (vgl. dazu meinen Aufsatz „Die sog. gottgewollte Unterlegenheit der Frau gegenüber dem Manne“ in meiner homepage im Internet, [www.marcieniec – de](http://www.marcieniec.de)). Die weitere Weigerung der Frau gegen solches anmaßendes, ihre Selbstbestimmung ignorierendes, ja negierendes Macho- Verhalten führte schließlich zum Bruch und zur Auflösung dieser Auch- Ehe, von der Frau als ein spätes Geschenk von Freiheit und Wiedergewinnung und Bestätigung ihres Selbstwerts empfunden. Natürlich ist der zitierte Fall ein außergewöhnlich krasser. Doch darf diese Feststellung nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich hierbei nur um den quirlenden Strudel des Gewässers handelt, in dem dieser Strudel entstand. D.h. die Qualität dieses Gewässers kann jederzeit wieder einen solchen Strudel hervorbringen.

Es wurde und es wird höchste Zeit, daß man gegen Einstellungen und Haltungen angeht, die gegen die gottgewollte Bestimmung des *homo sapiens* verstoßen, nämlich in jeder

Hinsicht und jeder Situation möglichst vernunftgemäß und –geleitet zu leben, eben auch miteinander zu leben – und jede Entwürdigung, Demütigung und Benachteiligung von Menschen, ja von lebenden Wesen mit Wort und Tat zu bekämpfen.

Die Gender- Studien. Entstehung und Bedeutung.

Die seit geraumer Zeit sich dieser Aufgabe und diesem Ziel widmenden Gender- Studien sind von nicht wenigen beargwöhnt worden, wurden stellenweise ziemlich offen bekämpft oder doch zumindest herabsetzend beurteilt, z.B. als Gender- Unwesen, verärgert gar als „Gender- Scheiße“. Ihnen wurde ein baldiges Scheitern, ein klägliches Ende gewünscht – wohl eher ein unfrommer Wunsch als eine Voraussage mit einer Erfüllungs- Chance. In jedem Fall aber die Kundgebung einer feindseligen Einstellung.

Wie auch immer: diese feindselige Haltung gegenüber der Gender- Forschung beweist, daß man ihre Ursache und ihren Anlaß als gegen sich gerichtet wohl mehr als scharf begriffen hatte, ihre wahre Intention und ihr Ziel, nämlich aufklärend zu wirken, und zwar im Dienste an der Entwicklung der Menschheit, aus Furcht um sich selbst jedoch zu begreifen nicht in der Lage und bereit war. Selbst wenn dieses Aufklärungs- Unternehmen anfänglich auch überzogen haben mag, wie das häufig mit guten Ideen geschieht, die - der Notwendigkeit jedes Anfangenden zufolge, sich zu behaupten, um überhaupt erst mal einen festen Stand zu gewinnen - auffällig unliebsam überziehen und sich wie eine Religion gerieren. Womit ihre Notwendigkeit allerdings nicht als widerlegt gelten kann.

Übertreibungen gilt es in dem Maße zu vermeiden, wie man schließlich Stand und Statur gewonnen hat. Das ist nicht nur im Sinne der Sache, um die es eigentlich geht, nötig, sondern vor allem deshalb, um ernst genommen zu werden so wie, ein Beispiel, eine der Ikonen im Kampfe für die Gleichberechtigung der Frauen, nämlich Alice Schwarzer, in einer Talk- Show es tat, zur Verwunderung und Irritation ihrer Anhänger sowohl wie ihrer Gegner, als sie, und zwar ganz ernsthaft sagte, man müsse wohl sich zunehmend um die Gleichheit der Männer sorgen und kümmern.

So sollten sich auch sowohl die Betreiber von Gender- Studien selbst wie insbesondere ihre Beobachter und Beurteiler um Seriosität bemühen. Schließlich und endlich gilt es, den Kampf für eine dem Schöpfungswillen entsprechende humane Entwicklung aller Menschen erfolgreich weiterzuführen. Ein Ende aller Entwürdigungen, Demütigungen und Benachteiligungen muß demzufolge das ständige Ziel sein. Die Teilnahme möglichst aller

Menschen an diesen Bemühungen wäre wünschenswert. Um das zu erreichen, sind alle in pädagogischen, Erziehungs- und Bildungs- Institutionen tätigen Kräfte vonnöten. Denn Pädagogik, Erziehung und Bildung sind für ein Gelingen dieses großen Unternehmens unerlässlich. Wir dürfen uns nicht auf genetisch gegebene Begabungen verlassen, eben so wenig wie auf juristisch- forensische Maßnahmen. Sowohl bei den von Geburt an mit günstigen Gaben Ausgestatteten nicht – wie ganz und gar nicht bei denen, die irgendwelche Mängel aufweisen. Haben doch Untersuchungen in einschlägigen fachwissenschaftlichen Disziplinen ergeben, daß derartige Mangelerscheinungen durch angemessene pädagogische Maßnahmen und Bemühungen weitestgehend kompensierbar sind.

Die zu Recht erhobenen Klagen, die eigentlich Anklagen sind, über die der menschlichen Würde absolut unangemessenen Behandlungen von Frauen, wollen wir nicht enden lassen ohne gewissermaßen einen abschließenden Paukenschlag. Man darf es auch einen Gipfel der zutiefst unangemessenen Frauen- Behandlung nennen, ja ein Verbrechen nicht nur am weiblichen Körper, sondern vor allem an der den Frauen von Gott eingeschaffenen Würde. Wir meinen die selbstwertvernichtende Genitalverstümmelung, wie sie insbesondere bei Afrikanern bis zum heutigen Tage eine nur schwer ausrottbare Tradition hat. Zwar ist die Ursache im afrikanischen religiösen Glauben verwurzelt und steht deshalb in Gefahr, von den dortigen Menschen beibehalten und toleriert zu werden, ist aber gerade deshalb der Beweis dafür, daß religiöser Glaube nicht schon deshalb, weil er sich so nennt und versteht, eo ipso gegen unmenschlichen Irrtum gefeit ist.

Mag auch die Idee, eine Frau durch Verstümmelung ihrer Genitalien vor schrankenloser Fleischeslust, vor der Versuchung zur Untreue an Mann und Familie samt aller seelisch belastenden Folgen zu bewahren, geradezu rührend selbstverständlich erscheinen, so ist das gewählte Mittel mit Sicherheit nicht wahrer Religiosität gemäß. Denn mit wahrer Religion ist die gewaltsame Vernichtung der Möglichkeit zur Freiheit der Entscheidung unvereinbar, da eine Auflehnung gegen Gottes Schöpfungswillen.

Denn Gott hat - und das ist der Beweis für seinen Willen - jeden Menschen, also auch die Frau, mit der Freiheit zur Entscheidung geschaffen. Mit der Freiheit, selber zu entscheiden, was er tun, was er lassen, wohin er, welches Weges er gehen will. Das ist bereits in der Kindheit jedes Menschen zu respektieren, damit, ist das Kind erwachsen geworden, diese Freiheit wahrgenommen werden kann. So rührend die Absicht auch

erscheinen und sein mag, den Frauen die Qual der Entscheidung abzunehmen und damit zu ersparen, so bleibt doch der körperliche, wahrscheinlich auch gegen ihren Willen vorgenommene Eingriff, die Verstümmelung ihrer Genitalien - vom gesundheitlichen Risiko ganz abgesehen - ein Eingriff, ja: die Unmöglichmachung ihrer gottgewollten Freiheit der Entscheidung.

Doch noch ein weiteres Problem ist beim Versuch, Entwürdigungen, Demütigungen und Benachteiligungen von Menschen zu erschweren und letztendlich auszuschließen, zu beachten: der Kampf gegen den Hunger in der Welt. Wozu auch die Versorgung mit sauberem Wasser gehört. Unterernährung hat weitreichende gesundheitliche Schäden an Leib und Geist und – an der Seele zu Folge. Kinder, die jahrelang an Unterernährung gelitten haben, werden kaum jemals ein normales menschliches Leben mehr zu führen in der Lage sein. Und werden auch nur sehr eingeschränkt bildungsfähig, also von allen gehobenen beruflichen Karrieren ausgeschlossen sein.

Das Problem Homosexualität

Es drängt sich der Eindruck auf, die in jüngster Zeit zunehmend - aus verschiedenen Gründen - diskutierte Homosexualität, festgemacht an sog. Schwulen und Lesben, gehe nicht nur auf eine extraordinäre Zunahme der genetisch bedingten, gewissermaßen ursächlichen Veranlagung zurück, sondern sei auch eine Folge des - und zwar relativ erfolgreichen - Kampfes um die Gleichberechtigung und - damit kausal verbunden - der Zurückweisung der Macho- Gesinnung und -Haltung.

Männern werden dadurch möglicherweise Lust und Neigung für Frauen verübelt und genommen. Ihnen, die sich gegenüber einer Frau nicht mehr machohaft auszuleben vermögen, ist ein verständnisvoller, humane Werte beachtender Umgang mit der Frau zu anspruchsvoll, aufwendig und anstrengend, weshalb sie das soziale Bedürfnis nach Gefährtenschaft durch ein engeres Bündnis mit einem anderen Mann bevorzugen und befriedigen.

Ebenso ließen sich lesbische Beziehungen aus den internalisierten abstoßenden, unerträglichen Erfahrungen der Frauen mit machoartigen Männern erklären. Verstärkt durch andersartige Erfahrungen im modernen Leben: die fehlende Zeit und Muße infolge beruflicher Inanspruchnahme und die Furcht, die dadurch gewonnene wirtschaftliche Unabhängigkeit zu verlieren, wie möglicherweise auch die Scheu und Furcht vor den der

Frau durch Natur vorbehaltenen biblisch- genesischen Schmerzen und Mühen, wie Kinderaustragen, Gebären und Kinder- Aufzucht.

Sicherlich ist homoerotisches Verhalten immer noch überwiegend genetisch bedingt. Aber eben nicht nur und nicht ausschließlich. Es scheint vielmehr so zu sein, daß - wahrscheinlich schon immer in der zurückliegenden Geschichte, aber in unserer Zeit zunehmend - die Entscheidung zu homoerotischen - und dann auch homosexuellen - Partnerschaften und Lebensweisen von Umweltbedingungen und Lebensumständen bedingt werden. So gesehen sind solche Partnerschaften - mißt man sie ausschließlich an Naturgegebenheiten, daß z.B. Mann und Frau als von der Natur, und damit wohl auch von Gott, als aufeinander bezogen zu denken sind - trotzdem nicht als genetische Un- normalität zu sehen und zu beurteilen, denn was ist schon „normal“, was „natürlich“, sondern als Folge der bzw. eine Entscheidung infolge der herrschenden, subjektive Widerstandskräfte übersteigenden gesellschaftlichen, soziokulturellen oder einfach der ökonomischen Zwänge und Zustände sowie der individuell- persönlichen Reaktion auf sie.

Wenn ich auch - und ich will mich einem ehrlichen persönlichen Bekenntnis nicht entziehen - wenn ich auch, aber das gilt ausschließlich für mich und erhebt nicht den Anspruch auf Allgemeingültigkeit, meine Präferenz für eine gemischt geschlechtliche Verbindung und Partnerschaft nicht verhehlen will. Das unübersehbare Faktum der Existenz von doch sehr verschieden gearteten und ausgestatteten Männern und Frauen ist für mich ein deutlicher Hinweis auf die Absicht der Natur - und damit, indirekt, auf den Willen des Schöpfers - dauerhafte Bindungen - nicht rasch wechselnd - zwischen jeweils einem Mann und einer Frau einzugehen und zu bilden.

Das mag durch den natur- und schöpfungsbedingten Auftrag zur Zeugung von menschlichem Nachwuchs bedingt sein, aber, nach meiner Erfahrung und Überzeugung, nicht nur durch ihn. Sondern ebenso - und wahrscheinlich viel wesentlicher - durch den hohen menschlichen Entwicklungswert, der sich durch das Zusammenleben, das Sich- miteinander- auseinander- setzen, das dadurch bedingte Wachsen an Selbstbewusstsein und somit durch die Entwicklung des jeweiligen Ichs zur für den entwickelten Menschen unverzichtbaren Identität ergibt. Zum Zustande also des Mit- sich- selber- im- reinen- seins, des Wissens, wer man und wozu man ist. Eine solche Entwicklung ist im engsten Zusammenleben von Menschen gleichen Geschlechts sicher

nicht unmöglich. Aber mir will scheinen, daß sie zwischen Angehörigen verschiedener Geschlechter sicherer und vertiefter sein kann – wegen der stärkeren verschiedenen Naturen und ihre mannigfaltigen Gegebenheiten, die beim engeren Zusammenleben ein reicheres und größeres Potential an Entwicklungs-Anstößen bieten. Das größere Anderssein, mit dem sich jeder Partner auseinandersetzen hat, tut ein größeres Feld von Entwicklungsmöglichkeiten auf, als das bei zwar subjektiv verschiedenen, aber durch das selbe Geschlecht gleichenden Partnern wohl überhaupt der Fall sein kann.

In jedem Fall sind auch die homoerotisch lebenden Menschen zu tolerieren, zu achten und zu respektieren wie jedes andere, durch den Willen der Schöpfung in seiner Entscheidung freie menschliche Wesen. Ist das homoerotische Verhalten genetisch bedingt, folgt also natur- und damit gottgegebenen Zwängen, so ist es allein deshalb schon als gegeben zu tolerieren und zu respektieren.

Kein Mensch hat aus welchen Gründen auch immer ein Recht, andere zu diskriminieren, zu entwürdigen, zu demütigen oder zu benachteiligen. Das allein gültige Kriterium für derartig abstrafende Behandlungsweisen darf sein - und auch das nur bei einer Nichtbereitschaft zur Wandlung - das dauerhaft bleibende inhumane Verhalten eines Menschen.

Die Vergegenwärtigung des Themas

Da fällt mir auf, daß ich mich - das gilt nicht für mich, denn ich weiß ja, sollte es zumindest wissen, wo's hingeht - daß ich mich vielleicht vom voranstehenden Thema dieses Textes zu weit entfernt hätte bzw. haben könnte. So daß man, erinnert man sich des Themas und liest das, was ich auf den nächst zurückliegenden Seiten ausgesagt bzw. diskutiert habe, sich spontan fragen könnte: was hat denn das mit dem Thema zu tun?

Deshalb will ich versuchen, den sich möglicherweise für die Wahrnehmung entstandenen Riß zwischen Thema, der durch es entstandenen Erwartung – und dem zuletzt Ausgeführten zu schließen.

Machen wir uns zunächst noch einmal klar, was das Thema besagt. Da heißt es, daß im Folgenden Anmerkungen gemacht werden sollen, und zwar auch in Form von Bekenntnissen (confessiones – seit Augustinus ein bekannt, ja berühmt gewordener Begriff in der philosophisch- theologischen Literatur des Abendlandes). „Bekenntnis“: das Hauptwort zum Verb „bekennen“, „sich bekennen“ – in der Bedeutung von: „das, was man

kennt, was einem bekannt ist bzw. geworden ist, was man zur Kenntnis genommen hat, was man demzufolge kann, worüber man zu verfügen vermag, weil man von ihm durchdrungen und, demzufolge, überzeugt ist, dieses also nicht bei sich, für sich zu behalten, sondern sich seiner zu entäußern, es auszusprechen oder es niederzuschreiben und vor anderen Zeugnis davon abzulegen, es als ein – zumindest subjektiv-persönlich existierendes Faktum zu bezeugen“.

Nun: was soll denn angemerkt bzw. anerkannt werden, d.h. wozu und worüber sollen denn die Bekenntnisse erfolgen? Doch zu dem bzw. über das, was sich im Zusammenhange mit der Suche nach einem Weg ergeben hat. D.h. aber: es geht nicht um einen bzw. **den** Weg direkt. Denn der ist nicht bekannt. Man ist sich also nicht sicher, dieser oder jener oder irgend ein anderer **ist** der Weg. Das Terrain, mit dem man es hier zu tun hat, ist kein sicheres, bis in den letzten Winkel bekanntes, so daß man mit Sicherheit zu sagen wüßte, dort und nur dort entlang führt der Weg. Sondern man ist auf der **Suche** nach ihm. Man begibt sich dafür auf ungesichertes, unbekanntes Terrain, das man, und zwar mühevoll, auskundschaften und sondieren muß, bevor man, vielleicht, zu sagen vermag: **hier** geht der Weg.

Diese genannte Unsicherheit jedoch liegt nicht nur an der Unbekanntheit des Terrains, sondern auch und vor allem an der schwierigen Begreifbarkeit des Ziels, zu dem der Weg führen soll. Er soll führen: „zum alles erhaltenden Grunde des Seins“. Diese mystisch wirkende Ausdrucksweise muß erklärt werden.

Das die Bedeutung dieser Aussage tragende Wort ist „Sein“. Ein Blick in die qualitativ schwächer gewordenen heutigen einschlägigen Wörterbücher reicht zur Erklärung des Begriffs- Wortes nicht aus. Denn „Sein“ ist mehr als „Leben“. Wenn schon „Leben“, dann das „allumfassende“ Leben. Das Tao der chinesisch- morgenländischen Philosophie. Damit ist mehr, ist Tieferes gesagt und gemeint als nur das biologische Leben, das biologisch Vorhandene. Sondern es ist auch alles Geistige und Seelische gemeint, einschließlich dessen Ursprungs und des sog. tieferen Sinns, der sich allem Zählen, Messen und Wiegen entzieht, gleichwohl aber für jedermann wachen Sinnes als wahrnehmbare Wirkmächte gegenwärtig ist.

Und wenn wir „Sein“ so umfassend und vertieft interpretierend definieren, dann sind wir damit, eigentlich zwingend folgerichtig, bei seinem „Grunde“. Dem „Grund“ also, aus dem das gesamte Sein, alles, was **ist**, entstanden, geworden ist. Und das, deshalb, von diesem

Grunde in seinem Sein erhalten wird. Denn - und das den ewig Zweifelnden - einen „Grund“, etwas, woraus nicht nur etwas, sondern alles entstanden ist und woraus es seiend bleibt und erhalten wird, muß es geben. Aus nichts kann nicht etwas entstehen, werden und bestehen. Und nenne ich diesen Grund „Gott“, so tue ich nichts anderes, als ihm einen Namen zu geben. Nämlich denjenigen Namen, der seit urdenklichen geschichtlichen Zeiten für diesen „Grund“ - und das, zwar in den verschiedensten Zungen und Sprachen, aber überall dasselbe bedeutend - üblich geworden ist. Wie wäre es doch so unklug, ja eigentlich hochmütig und anmaßend, wollte ich die vieltausendjährige Erfahrung und Weisheit so unendlich vieler Menschen unterschiedlicher Geschichte, Kulturen und sprachlicher Weisheit mißachten und abweisen, nur weil mich rein individuelle Gründe und unerfindliche Wehwehchen dazu versuchen?

Doch: wozu brauche ich einen, wozu brauche ich denn überhaupt Gott? Ich lebe ohne ihn doch genauso gut – oder schlecht. Wahrscheinlich aber sogar besser. Wer sieht es denn, wer weiß es denn, ob ich einen, ob ich **den** Gott habe oder nicht, an ihn glaube, ihn anbeete oder nicht? Niemand, ich sehe, ob ich's tue oder lasse, für jedermann aus wie immer, niemand nimmt Notiz davon. Mein Leben verändert sich nicht. Ich frühstücke wie immer, ob für mich nun ein Gott existiert, nein: **ist** oder nicht. Und ich bin durchaus in der Lage, die Verantwortung im Leben, in meinem Leben und für mich selbst selber zu übernehmen, wenn es sein müßte, wohl auch für einen anderen oder für andere. Ja, und das will ich sogar, will nicht abhängig dabei sein von der Macht und dem Willen eines anderen. Ich will selbständig und frei sein, will nicht in selbstverschuldeter Abhängigkeit und Unmündigkeit leben!

Wie klingt das gut und ist so gut zu verstehen. Und ist auf den ersten Blick doch eigentlich nichts als lobenswert. Aber eben nur auf den ersten Blick. Denn: niemand sagt und kann beweisen, daß man durch die Anerkennung Gottes abhängig, unfrei, unmündig wird – wenn man nämlich „abhängig, unfrei, unmündig sein“ nicht als irdische Befindlichkeiten sieht und versteht.

Abhängig sein von Gott ist eine nicht wegzudisputierende Realität, ist jedoch, und zwar qualitativ, etwas anderes als abhängig von Menschen oder menschlichen Institutionen oder von sonstwie irgendwas von Menschen Gemachtem zu sein. Während die letztgenannte Abhängigkeit immer die absolute Abwesenheit, zumindest die Eingeschränktheit der freien Beweglichkeit oder des ungehinderten Tuns und Lassens bedeutet, ist die Abhängigkeit

von Gott die Unterworfenheit unter Leben und Tod, d.h. die Abhängigkeit des Geschöpfes von seinem Schöpfer. Eine Abhängigkeit, die angenommen werden muß, weil sie als solche nie aufgehoben werden kann. Letzteres wäre ja überhaupt nur als möglich zu denken, wenn man die Schöpfung zurückzudrehen vermöchte. Ein an und in sich unmöglicher Vorgang, denn alles, was Schöpfungsvorgang ist, unterliegt nicht der Verfügungsgewalt eines Geschöpfes, das als solches ja das Ergebnis von Schöpfung ist.

Und außerdem hat der Schöpfer das Geschöpf Mensch, als homo sapiens, mit Eigenschaften und Fähigkeiten ausgestattet, die es ihm ermöglichen, sich seines Zustandes bewußt zu werden – und damit diesem Zustand, der wegen seiner Undurchschaubarkeit die absolute Unerträglichkeit ist, diese zu nehmen.

So vermag es dem Menschen zu gelingen, den an sich als schwer ertragbar empfundenen Zustand der irdischen Endlichkeit und Vergänglichkeit, also der absoluten Abhängigkeit von Gott, mittels seines Bewußtseins reflektiv zu übersteigen.

Und – indem er seinen Zustand weiß und durchschaut und dessen Ursprung und das Ziel seines Daseins kennt – erlebt er sich nicht als ein in der Fremde Verlorener und Verlassener, sondern als ein - wie auch immer - Geborgener. Wie, vergleichsweise, jemand, der ein Zuhause hat und Mutter und Vater kennt, niemals an einem Gefühl der Verlorenheit und an totaler Verunsicherung zugrunde gehen kann.

Ähnlich ist es mit der Unfreiheit im Verhältnis zu Gott. Wir sind, als Geschaffene, als Geschöpfe nicht frei. Sind für immer und ewig, zumindest für die unserem Dasein zugeteilte Zeitdauer, durch die Nabelschnur der Schöpfung an unseren Schöpfer gebunden. Und zwar unablösbar. Aber: wir sind nicht an irgendwen oder irgendwas gebunden, sondern an **ihn**, den Alleinigen, den Mächtigen, Unendlichen, an Gott (oder an das bzw. den, für das bzw. den der Name „Gott“ steht). Nicht an etwas Kleines, Un- mächtiges, an etwas irdischen Ursprungs. Sind an **Ihn** gebunden – und durch die Nabelschnur der Schöpfung also an die absolute Kraft und Stärke. Und können so, wenn wir nur wollen und unsere uns eingeschaffenen Wahrnehmungsorgane - die wir leider zu wenig aktivieren und nutzen, auch weil sie uns oft von Pseudo- Befreiern schlechtgeredet werden - wir können also, so wir nur wollen, durch diese Verbundenheit mit der höchsten Macht an ihr teilhaben und können aus an sich selbst unfreien Wesen zu solchen werden, die absolut frei sind.

Und das ist der, ist der wesentliche Unterschied zu aller irdischen, zu allen Formen irdischer Unfreiheit. Vielleicht, und wie oft geschehen und wie es immer wieder geschieht, vermögen wir uns einen befristeten, zweifelhaften Vorteil zu verschaffen, indem wir uns einem irdischen Machthaber andienen, aber wenn, dann ist das nur unter Aufgabe der Freiheit möglich, wir selbst zu sein. Und zudem, maximal, für die Dauer besagter Machthabe. Oder dann, sollten wir selber irdischer Machthaber sein, auch nur befristet. Und letztlich: was ist das für eine, welcher Art ist denn eine solche Freiheit, die immer und überall unter dem Vorbehalt anderer, Gegen- Interessen vertretender Freiheiten steht – und, letztendlich, unter dem Vorbehalt sog. höherer, überindividueller geschichtlicher Gesetzmäßigkeiten. Keine dieser sog. Freiheiten vermag sich auch nur im entferntesten mit jener durch Schöpfung gegebenen Unfreiheit zu messen, die in Wahrheit zum Quell einer mit nichts vergleichbaren Freiheit zu werden vermag.

Und ganz ähnlich verhält es sich mit der Unmündigkeit, die von Gegnern des Gottesglaubens von dem Bekenntnis zu Gott befürchtet wird. „Mündigkeit“ hat, zuerst einmal, nichts mit dem - sehr wichtigen - Körperorgan „Mund“ zu tun, sondern ist eine Ableitung vom althoch- und mittelhochdeutschen Substantivum „munt“ = Schutz. Die Mündigkeit bedeutet also nicht eine besondere Mund- Fertigkeit, z.B. in Form eines besonders deutlichen, „schönen“ oder schnellen Sprechens, sondern meint in der Entwicklung des Menschen einen Zustand, in welchem er eines Schutzes von außen nicht mehr bedarf, sondern besagter Mensch stattdessen sich selber hinreichend zu schützen vermag. Anders im Zustande der Un- mündigkeit. Der Vormund ist dann nicht etwa ein Vor- esser, sondern ist jener, der einen anderen, der das für sich selber noch nicht oder nicht mehr kann, ist jener, der dem Schutzbedürftigen in allen Lebens- Situationen hilfreich beisteht. Und ein „Mündel“ ist ein seitens eines anderen schutzbedürftiger Mensch.

Wer oder was mit dem „Grunde des Seins“ gemeint ist und wer oder was es ist, das dürfte inzwischen hinreichend klar geworden sein. Blicke noch, Erwägungen hinsichtlich des Weges dahin anzustellen, wie und auf welche Weise man zu diesem Grunde des Seins, zu Gott also, zu gelangen vermag.

Ich komme - so die seelisch- geistigen Erfahrungen - zu etwas von mir Ersehntem wohl am sichersten dadurch, und das nicht nur als einmaliges Unternehmen, sondern auf Dauer, daß ich ihm, dem Ersehnten, annähernd, wenn nicht gleich, so doch ähnlich zu werden

versuche. Denn nur dann finde ich ungehinderten, unwiderständigen Eingang ins, Zugang zum Ersehnten, werde von ihm wohl nicht als widrig empfunden. Die Voraussetzung für ein derartiges Unterfangen ist eine möglichst zutreffende Wesenserkenntnis von dem von mir Ersehnten. Was nun offenbart sich mir beim Bemühen um eine solche Erkenntnis?

Vom Bemühen um die Erkenntnis des Schöpfer- Gottes

Der besagte Ersehnte ist der Schöpfer, ist der Ursprung von allem, was da ist, ist demzufolge auch mein Schöpfer. Ist der Schöpfer der Evolution, des Vollzugs des Schöpfungs- Willens und der Schöpfungs- Absicht. Einer Schöpfung, die, betrachtet man sie nur länger und unabgelenkt von egomanischer Kakophonie wegen des Schicksals der Vergänglichkeit – einer Schöpfung also, die nicht nur wie ein Wunder wirkt, sondern auch eines ist. Angefangen beim Kleinsten bzw. noch nicht Großen, ob Ameisen oder die besondere Bewunderung verdienenden Bienen, den ganzen Stammbaum der Evolution hinauf – bis zum bisher letzten Gliede, dem Menschen, dem homo sapiens.

Und ich entnehme aus dieser Erkenntnis - ich sprach es bereits am Beginn dieses Textes an - einen Anspruch – an den, an die Menschen, an mich.

Wie aber komme ich, weshalb „erlaube“ ich mir - von manchen Rechtsdenkenden mit Gewißheit als Anmaßung empfunden - woher nehme ich das Recht und die Vollmacht, Aussagen zu machen, ja zu wagen, die das sog. Wollen, ja die Absicht der höchsten Macht, des Ursprungs von allem, also Gottes betreffen?

Die Antwort, die ich nach bestem, ehrlichstem Wissen und Gewissen zu geben vermag, wird manchen nicht nur überraschen, vielleicht erschüttern, möglicherweise sogar empören und erzürnen. Ich muß sie trotzdem, denn ich kann nicht anders, wie folgt geben:

Ich vermag die Schöpfungs- Absicht dadurch zu erkennen, daß ich in mich selbst hineinhöre. Nicht mit den Ohren, den sozusagen äußeren, sondern mit den inneren Ohren, mit dem Gehör meines ganzheitlichen Wesens. Gelingt mir dieses, so höre, so vernehme ich das, was der Schöpfer, was Gott sagt.

Das ist mir deshalb möglich, weil ich das Geschöpf des Schöpfers bin. Und daran kann nun kein Zweifel sein. Ich war im Akte der Schöpfung gewissermaßen über die Nabelschnur der Schöpfung direkt mit dem Schöpfer verbunden. Diese Nabelschnur besteht, da der Schöpfungs- Akt vorüber ist, nicht mehr. Aber der äußerlich unsichtbare Nabel, als

Eingangsöffnung der Schöpfungs- Nabelschnur, ist mir, gewissermaßen als Residuum dieser Schnur, der direkten Verbindung mit dem Schöpfer, geblieben. Und er bewahrt als gefühlte Erinnerung die einstmals bestehende direkte Verbindung zu bzw. mit Gott. Über diesen Ort der gefühlten ehemaligen Verbindung **ist** Gott in meiner Wahrnehmung – wie andererseits ich in ihm **bin**.

Das heißt nun nicht - allen Überschnell- Lesern sei's gesagt - ich **sei** Gott. Sondern: ich fühle ihn **in meiner Wahrnehmung**. In meiner nicht sinnlichen, sondern in meiner geistigen Wahrnehmung. An deren Vorhandensein sollte ja ebenfalls kein Zweifel möglich sein.

Einige in meinem Sinne relevanten Philosophen – eine Auswahl

Ein Blick auf die Geschichte der Philosophie im sog. Abendlande, d.h. Europa, zeigt sehr eindrücklich, daß meine Art, Gott und die Welt, d.h. die Geschichte des Menschengeschlechts, zu sehen, und die Art, diese zu sehen, mit zahlreichen, durchaus bedeutenden Philosophen der verschiedenen Jahrtausende und Jahrhunderte verschiedener Herkunftsorte und Wirkungsstätten erstaunlich kompatibel ist.

Die gemäß überliefertem und bleibend bestätigtem Urteil wohl wichtigsten und wesentlichen Philosophen des antiken Griechenland sind in diesem Zusammenhange zu nennen: Sokrates, Plato und Aristoteles. Von denen insbesondere die beiden Erstgenannten, erfaßt in Platons Bericht vom Tode des Sokrates, meiner Sichtweise gleichen.

Plato läßt in seinem in der Welt- Literatur unvergänglichen Text „Apologie“, d.i. die Verteidigungsrede des Sokrates, diesen als einen Menschen erscheinen, der um der Idee des Guten willen alles andere, insbesondere alles Materielle, ja sogar sein eigenes Leben hingibt. Diese absolute Dominanz eines höchsten Wertes, einer höchsten Instanz, die er als göttliche Macht versteht und verehrt und über alle von Menschen im Laufe der Geschichte gemachten sog. Götter, den ganzen Götterhimmel stellt. Diese höchste Instanz fühlt er als unüberhörbaren und unwiderstehlichen Anspruch, als sog. daimon, dem kategorischen Imperativ Kants gleichend, in seiner Brust, und diesem Anspruch folgt er, selbst den Tod nicht fürchtend. Dabei zutiefst überzeugt, als Lehrer die Jugend nicht zur Gottlosigkeit zu verführen, wie seine Ankläger es ihm vorwerfen, sondern sie zur Akzeptanz der höchsten Moral und somit des höchsten Gottes anzuleiten.

Sodann steht mir der Neuplatoniker Plotin nahe, dessen Emanations- Lehre auf ihre einmalig-unverwechselbare Art meiner Art, Gott wahrzunehmen und zu sehen, im wesentlichen entspricht. Das gilt ebenso für die Sichtweise des Augustinus beim Unterscheiden von *civitas terrena* und *civitas Dei*, wobei ich diese scharfe begriffliche Unterscheidung weniger als tatsächlich gegebene Trennung sehen möchte als vielmehr als Aufforderung zu einer über dieses Getrenntsein hinausreichenden wertgeleiteten Vereinigung. Als eine Aufforderung, diese als getrennt erscheinenden *civitates* in einer wertgeleiteten Gemeinschaft zu vereinigen. Allerdings ist das von Augustinus auch so intendiert, der Eindruck vom Getrenntsein der beiden *civitates* ist wohl eher eine Folge des scharfen Herausarbeitens der Begriffe.

Plato selbst, darin ganz der Schüler des Sokrates, übernimmt dessen Einstellung und Haltung und gibt ihnen mit seiner Ideen- Lehre eine geordnete philosophische Basis. Wobei die Ideen nicht der Welt der Dinge, der Physik, zugeordnet werden, sondern der Welt des Geistes, der Meta- Physik.

Aristoteles schließlich, der große, bedeutende Schüler Platons, ist, wenn man so will, der Erfinder der Entelechie, d.h. desjenigen Prinzips, das später vom unvergleichlichen Goethe in den weltbekannten Vers gebracht worden ist: ...geprägte Form, die lebend sich entwickelt. Wobei man unter der „geprägten Form“ die jeweilige Schöpfung im Moment ihres Ursprungs zu verstehen hätte – und die Form, „die lebend sich entwickelt“, als die der geprägten Form mitgegebene, in der Zeit ablaufende Entfaltung des Geschöpfes gemäß der Schöpfungs- Absicht. Z.B. die Evolution über viele Stufen bis zu dem von Beginn an angestrebten Ziel = *telos*: En- tele- chie. So wie der Mensch das *telos* einer langen Entwicklung in Gestalt einer Reihe aus verschiedenen Hominiden wäre.

Obwohl man Thomas von Aquin wohl eher als einen stark kirchlich dogmatisch- theologischen Philosophen einschätzen muß – ist er trotz allem für die Philosophie unverzichtbar, schon allein wegen seiner einmaligen Rezeptions- Leistung der aristotelischen Philosophie, wobei in diesem Zusammenhange an die nicht hoch genug einzuschätzende Überlieferungs- Leistung der arabischen Philosophen Avicenna (Ibn Sina) und Averroes (Ibn Rušd) erinnert werden muß. Trotz seiner starken kirchlich- dogmatischen Bindung sei Thomas wegen seines immer erkennbar vernunftbetonten Denkens besonders erwähnt.

Obwohl - ebenso wie der Aquinate - mönchisch gebunden und ihm auch herkunftsmäßig gleichend, beide entstammen dem Adel, Thomas sogar einem gräflichen Geschlecht – obwohl also beide klösterlich lebend und in ihren Orden mit hohen Führungs- Aufgaben betraut, macht der als Meister Eckhart bekannt gewordene Deutsche in seinen uns überlieferten Texten, insbesondere Predigten und Traktaten, einen auffallend weniger kirchen- dogmatischen Eindruck. Das ist schon daran zu erkennen, daß Eckhart deutsch schreibt und predigt, nicht immer und überall, ist er doch des Lateinischen durchaus mächtig und bedient sich seiner, wo amtlich erforderlich. Sobald er jedoch sich an das gläubige Volk wendet, tut er es in der damals gängigen deutschen Sprache, dem sog. Mittelhochdeutschen. Er will Gott, will die Wahrnehmung Gottes ins latein- ungebildete Volk, ans Volk verstehbar herantragen. Will das sog. normale Leben mit Gott bekannt machen, es mit ihm erfüllen. Und das trotz einer durchaus erfolgreichen Tätigkeit an der Universität in Paris. Und auch das, **was** Eckhart verkündet, ist weniger ein dogmatisch unantastbarer Gott als vielmehr ein von allen Menschen erfaßbarer, dafür weniger gelehrter. Denn: Gott ist für alle, für jeden Menschen wesentlich, nicht nur Theologen und Gelehrte. Und für den theologischen Philosophen Eckhart steht der Mensch in einem ganz besonderen, einmalig- unvergleichlichen Verhältnis zu seinem Schöpfer. Zuerst einmal erwächst ihm, dem Menschen, aus der von ihm wahrgenommenen und in seinem Bewußtsein internalisierten Schöpfung ein einmaliger, wohl nur dem Menschen vorbehaltener Anspruch. Nämlich der, sich seines Ursprungs bewußt zu sein, zu werden – und zu bleiben. Das befördert er damit, daß er in seinem alltäglichen Dasein sich des Wesentlichen - und damit zugleich alles Unwesentlichen - bewußt wird. In dem Maße, in welchem er dieses Bewußtsein vervollkommnet, läßt er die Wahrnehmung des Gottes in sich wachsen, und das führt zu dem, das Eckhart sinngemäß sprachlich so ausdrückt: Gott gebiert sich als Gottes Sohn in der Seele der Menschen.

Und mit dieser Aussage war eine rote Linie für die Paragraphen- Reiter kirchlicher Dogmatik überschritten, die damit die willkommene Gelegenheit gekommen sahen, den genialen theologischen Philosophen, der ihrer Tellerrand- Intelligenz unermesslich überlegen war und der sie, deshalb, unerträglich dünkte, vor der höchsten kirchlichen Instanz der Häresie zu bezichtigen. Doch diese Beschuldigung, Eckhart vertrete die Auffassung, der Mensch vermöchte es, Gott zu sein, entlarvt stattdessen die neunmalklugen Ankläger als das, was sie eigentlich sind: Dummköpfe, die das, was ein Genie denkt, in ihren Spatzenhirnen nicht nachzuvollziehen vermögen.

Die Richtigstellung: niemals und an keiner Stelle seiner zahlreichen Predigten und diversen Schriften hatte Eckhart gesagt, der Mensch sei oder werde Gott oder er könne das jemals werden. Sondern er hatte, sinngemäß gesagt: wenn der Mensch seine Gedanken intensiv und anhaltend auf Gott richte, könne er, praktisch durch eine Reanimierung der einst bestehenden Quasi-Nabelschnur zwischen Schöpfer und Geschöpf, die Wahrnehmung des Schöpfers in sich so intensivieren, daß diese Intensivierung der Wahrnehmung Gottes wie die Geburt von Gottes Sohn in seiner, des Menschen Seele wirke.

Welch ein, und zwar wesentlicher Unterschied zu dem platten Miß-, ja Unverständnis der Ankläger Eckharts. Es dürfte außer Meister Eckhart kaum einen Philosophen, auch theologischen Philosophen, geben, der das Verhältnis Mensch : Gott so radikal und – dabei doch so ab- und ausgewogen gedacht und formuliert hat.

Immanuel Kant, unbestritten einer der größten Denker der bisherigen Menschheit, tut sich da wesentlich schwerer. Zwar spricht er vom ihn erfüllenden Gefühl des gestirnten Himmels über sich und dem kategorischen Imperativ in seiner Brust, aber eine derart ergreifende Aussage wie Eckhart gestattet er sich nicht. Dafür war er zu sehr mit der Erforschung der Fehl- Urteile verhindernden richtigen Denk- Regeln befaßt, die er in seinen einmaligen Kritiken vorlegte und der Menschheit zur unerläßlichen Beherzigung und Beachtung an die Hand gab.

Ganz anders, wesentlich mitreißender, aber auch für Mißdeutungen anfälliger, geht da Hegel zu Werke. Weniger seine spezielle Methode als das Ergebnis, das er mit ihr erreicht, gleicht - versteht man es, Mißverständnisse zu umgehen und zu vermeiden - mit seiner philosophischen Aussage, auf ihre Art, derjenigen Meister Eckharts.

Nachdem Hegel den absoluten Geist aus dessen Zustand des An-sich-seins mittels dialektischer Entwicklungs- und Fortschritt-Methode sich durch die Entfremdung hat bewegen lassen, erreicht dieser absolute Geist den Zustand des An- und- für- sich-seins. Was da heißt und bedeutet: war der Geist auch von Beginn an potentiell immer schon der, der er später ist, so hat er auf seinem Wege durch die Welt der dialektischen Entwicklung doch erst alle seine in ihm liegenden Möglichkeiten entdeckt und entfaltet und ist nun wirklich, was er potentiell schon immer war. Vom An-sich zum An- und- für- sich oder:

was schon immer in ihm steckte, dessen ist er sich nun bewußt. Und dieses Sich- bewußt- werden erreicht er – durch die Philosophie.

Auf die Gefahr, die in der Hegel'schen Philosophie geradezu angelegten Mißverständnisse zu begehen, könnte man meinen, der absolute Geist sei Gott – und dessen Zustand des sich seiner absolut Bewußtwerdens bewirkten die Philosophen, d.h. die Menschen. Auch hier ein In- einander von Gott und Mensch. Allerdings näher der menschlichen Hybris, als das bei Meister Eckhart der Fall zu sein vermochte. Man möchte meinen, es zeichne sich hier bereits ab, kündige sich an, was die, leider, Weltgeschichte bewirkenden, selbsternannten Nachfolger Hegels mittels ihrer, ins Primitiv- Politische transformierte, dialektischen Pseudo- Religion einst anrichten würden.

Welchen anderen bedeutenden Denkern fühle ich mich besonders nahe und verbunden, nicht nur um einem Bedürfnis nach Sympathie- Vergabe zu folgen, sondern aus dem weit darüber hinausreichenden Interesse an der Entwicklung der Menschheit, nach Lessing: des Menschen- Geschlechts. Damit ist soeben ein Name gefallen, dessen Träger, Lessing, meine höchste Bewunderung und meine Hochachtung genießt. Er, eigentlich kein erklärter Philosoph, sondern allseitiger Kulturschaffender: Dichter, Schriftsteller, Kritiker – und eben auch Philosoph, und das alles auf höchstem Niveau, er gehört zu den kreativsten, anregendsten, nachfolgewürdigsten Geistern der bisherigen deutschen Kultur- Geschichte.

Nachfolgewürdig deshalb, weil er durch seinen wunderbar gestalteten Appell in und mit dem dramatischen Gedicht „Nathan der Weise“ das hohe Lied der Humanität und Menschenliebe gesungen – und weil er in seinem unvergleichlichen philosophischen Traktat von der Geschichte der Entwicklung des Menschengeschlechts das hohe Ziel aller Entwicklung, nämlich das Gute um des Guten willen zu tun, so unwidersprüchlich überzeugend entwickelt und formuliert hat. Er ist es wert, dafür geliebt zu werden.

Viele Philosophen, ob deutscher, ob anderer Zunge, wären es wert, genannt zu werden. Jeder hat auf seine Art dazu beigetragen, daß die Menschheit und ihre Welt mittels Denkens begreifbarer geworden sind. Doch ich beschränke mich auf eine Auswahl dieser Philosophen und nenne vorzugsweise solche von ihnen, die nach meinem Dafürhalten sich besondere Verdienste dadurch erworben haben, Mittel und Wege zu ersinnen, wie der Mensch seine von der Schöpfung erkennbar gewollte besondere Bestimmung nicht nur zu

erkennen, sondern damit zugleich den Fortschritt zum höchsten, würdigsten Ziel der Geschichte des Menschengeschlechts zu fördern vermag.

Von denen, die zur Gruppe der zeitgenössischen und zumindest annähernd zeitgenössischen Philosophen gehören und die mich - im soeben genannten Sinne - nachhaltig beeindruckt haben, gehört insbesondere Karl Jaspers. Nicht nur deshalb weil er - trotz seiner ursprünglichen medizinisch-naturwissenschaftlichen Fachrichtung - auch eine unübersehbare religiöse Einstellung erkennen läßt – zwar spricht er kaum direkt von Gott, aber vom Ursprung und vom „Umgreifenden“ und verfaßt das wenig umfängliche, aber deshalb nicht weniger beachtenswerte Werk „Der philosophische Glaube“; sondern weil er als Geschichtsphilosoph auftritt. Und zwar beeindruckend mit seinem beachtlichen Buch „Vom Ursprung und Ziel der Geschichte“. Man möchte meinen, er habe sich dabei von Lessings Traktat über die Geschichte der Entwicklung des Menschengeschlechts anregen und leiten lassen.

In diesem zuletzt genannten Werk entwirft er ein originelles Modell für die Betrachtung der Weltgeschichte, nämlich die sog. Achsen-Zeit. Diesem Modell legt er die Beobachtung zu Grunde, daß es in der Entwicklung der Geschichte der Menschheit immer wieder Zeiten gibt, in denen es - und das über die ganze Erde verteilt, gewissermaßen quer zu den verschiedenen Kulturen - geradezu eine Kumulation kreativer, vergleichbarer Geister gibt, welche die Entwicklung der Menschheit wie in einem quasi-gemeinsamen Schub auf einen neuen qualitativen Zustand befördern. Es ist hier nicht der Ort, die vielen Beispiele solcher Achsenzeiten zu zitieren, Achsen also in übertragener Bedeutung, um die sich die Menschheits-Geschichte gewissermaßen jeweils ein Stück weiterdreht. Der Interessierte möge das zitierte Buch zur Hand nehmen und in ihm die Antwort auf die möglicherweise in ihm, dem Leser, entstandenen Fragen zu finden.

Und, nicht zum wenigsten, ich verehere Karl Jaspers wegen der Übereinstimmung von Philosophie und eigener humaner Lebensführung. Hat er doch dem mit Sicherheit nicht nur unbequemen, sondern auch für ihn gefährlichen Druck der Nazis, er möge sich im Sinne rassistischer Reinhaltung der deutschen, wohl: großdeutschen Wissenschaft von seiner jüdischen Ehefrau trennen, auf die Gefahr unkalkulierbarer Repressalien, z.B. der Aberkennung seiner Professur samt Verlusts aller damit verbundenen Rechte und Vorteile, widerstanden. Von da erklärt sich wohl der Wechsel auf einen Lehrstuhl an der schweizerischen Uni Basel.

Es drängt mich, einen Namen zu nennen, dessen Träger man vielleicht an dieser Stelle nicht erwartet, obwohl er als Professor für Philosophie begonnen hat, bevor er eine steile Karriere in der Kirche machte. Gemeint ist der bayerische Theologe und Priester Joseph Ratzinger, der Bischof, Erzbischof und als Kurienkardinal Leiter der Kongregation für Glaubensfragen – und schließlich unter dem Namen Clemens XVI. als Papst der katholischen Kirche der Nachfolger des legendären polnischen Papstes Karol Woitila, genannt Johannes Paul II., wurde.

Ratzinger, als kreativer Theologe von namhaften Insidern als Mozart der Theologie beurteilt und bewundert, hat eine Fülle relevanter Bücher geschrieben, die genau - und möglichst vorurteilslos - zu lesen sich lohnt, was zu interessanten Erkenntnissen zu führen vermag. Geradezu auffallend häufig betont Ratzinger die **Vernunft** als edelste der Gottesgaben an die Menschen. Zum ersten fällt auf, daß er damit nicht nur die einstmals festgestellte Diskrepanz zwischen Glauben und Vernunft ganz offensichtlich nicht mehr kennt bzw. nicht mehr kennen will, sondern daß damit auch die dienende Funktion der Vernunft in bezug auf den Glauben, wenn nicht aufgehoben, so doch als weitgehend reduziert und abgeschwächt gesehen zu werden scheint. Und daß er, zweitens, mit der Betonung der Vernunft eine universale Kraft hervorhebt, die nicht nur im Raume des katholischen Christentums gilt, sondern allgemein, für alle Menschen, unabhängig davon, welcher Art ihre religiöse Ausdrucksform ist, d.h. wie sie, die verschiedenen Menschen und ihre Kulturen, die **eine, einzige** Religion, wohl besser: Konfession, d.h. die immer und überall gefühlte Mensch-Gott-Beziehung, ausgestaltet haben. Und so ist der hohe Stellenwert, welcher der Vernunft gegeben wird, im Grunde, ob nun so gewollt oder nicht, ein Aufgeben des Allein- Vertretungs- Anspruchs der sog. katholischen Religion, besser: Konfession, zugunsten der überall geltenden Vernunft.

Und somit kommt wieder einmal die - vom großen Hegel so genannte - „List der Vernunft“ ins Spiel. Was Ratzinger als gewissermaßen oberster Katholik offen und ausdrücklich niemals gekonnt hätte, nämlich den Allein- Vertretungs- Anspruch aufzugeben, geschieht gewissermaßen durch die Hintertür.

An dieser Stelle ist der folgende Nachtrag erforderlich geworden. Als ich diesen Text schrieb, war Clemens XVI. noch amtierender Papst. Das war im Frühjahr 2013. Inzwischen, im Herbst 2013, ist die Geschichte weitergegangen. Clemens XVI. ist, ein fast einmaliger Vorgang in der Kirchengeschichte, aus Amtsmüdigkeit als Papst

zurückgetreten, wohnt aber weiter im Vatikan, während sein inzwischen gewählter Nachfolger, vordem Erzbischof und Kardinal in Argentinien, als Franziskus I. von sich reden macht. Und zwar, so meinen kompetente Beobachter, als wahrer Nachfolger des heiligen Franz von Assisi, der wegen seiner Bescheidenheit und allem, ausnahmslos, gleichermaßen zugetan – deshalb wohl der schlechteste Vertreter eines Allein- Vertretungs- Anspruches. Die Welt erwartet von ihm, dem Papst Franziskus I., das für unmöglich Gehaltene. Wird er diesen Erwartungen, vielleicht als Vollender bereits in Gang gekommener Entwicklungen, zu entsprechen vermögen?

Und so tritt auch ein, was man zu bestimmten Zeiten nicht oder kaum für möglich gehalten hätte, daß nämlich Zwei, die einstmals als Weg- Gefährten ins große, mit vielen Erwartungen begleitete Konzil zogen, Joseph Ratzinger und der beileibe nicht minder bedeutende Hans Küng, nachdem ihre Wege sich so scheinbar unvereinbar getrennt hatten, doch wieder einen gemeinsamen Weg zu gehen scheinen. Allerdings: nach welchen, auch schmerzvollen Umwegen, die Hans Küng, dem priesterlichen Philosophen, die Aberkennung der Lehr- Erlaubnis gebracht hatten – und sicherlich vieles Ungemach.

Während Ratzinger, zwar vorsichtig und anscheinend kirchen- dogmatisch kompatibel, eine Weitung ins Universale mittels Betonung der eigentlich per se dominanten Vernunft unternimmt, denkt Küng das, von dogmatischen Bindungen und Fesseln weitestgehend befreit, ganz offen – und untersucht z.B. das Religiöse als universales Menschheits- Bedürfnis, so in einem seiner letzten, sehr umfangreichen Werke über die Religionen der Menschheit.

Für mich ist am Beispiel der beiden philosophischen Theologen bzw. theologischen Philosophen von höchstem Interesse zu beobachten, wie der, anscheinend unaufhaltsame, Gang der Geschichte - und damit der Entwicklung des Menschengeschlechts - sich selbst durch Antinomien und Antipoden- Stellungen hindurch seine Bahn bricht. Diese Beobachtung stärkt meine Entscheidung, am Eintreten für eine Entwicklung zum Universalen, und das trotz und gerade bei Bewahrung aller Diversität, festzuhalten – was andersherum formuliert, bedeutet: das Lernen in der Menschheit, wo immer das geht und möglich ist, zu befördern mit dem Ziel, bei Beibehaltung der identitätsstiftenden Besonderheiten diese im Interesse des alles umschließenden und einschließenden Allgemeinen zu **relativieren**.

Anspruch – und kein Ende

Doch die bisher erwähnten Ansprüche an den homo sapiens erfüllen das ganze Ausmaß des Schöpfungswillens noch nicht. Noch lange nicht. Zeugnis davon - und zugleich davon, daß kardinale Probleme unserer Welt und der Menschheit in ihr - nicht erst heute, sondern schon zweitausend Jahre früher und, wahrscheinlich noch viel früher – gesehen und erkannt wurden und somit als göttlich gewollter Auftrag von den dafür empfindlichen Ohren der Seele empfangen worden sind, ist der wunderbar zur Sprache gewordene Appell des Apostels Saulus/Paulus aus Tarsus in Kilikien (Kleinasien) in seinem Brief an die Römer (8, 18-22).

In ihm spricht Paulus von der Knechtschaft der Schöpfung, von der Vergänglichkeit, und von der tiefen Sehnsucht der Schöpfung, von dieser Knechtschaft erlöst zu werden. Und - das ist das Ergreifende, das den, dem diese Aussage einmal bis in die Tiefe seiner Seele gegangen ist, nie mehr verläßt – Paulus sagt: nicht nur die Kinder Gottes, die Menschen, harren der Erlösung, hoffen auf sie, sondern mit ihnen wartet „das ängstliche Harren der Kreatur“ darauf (so die Übersetzung Luthers). D.h. alles Krierte, also Geschaffene, alle mit Leben erfüllten Wesen, Tiere, Pflanzen, die gesamte Natur, wartet darauf, von dem über sie verhängten Schicksal, nämlich der Vergänglichkeit unterworfen zu sein, erlöst, befreit zu werden.

Und dann steht da in diesem Text eine beinahe ungeheuer wirkende Aussage, in wenigen Worten versteckt, so daß sie dem eher flüchtigen Leser leicht entgehen kann, er sie vielleicht gar nicht wahrhaft zur Kenntnis nimmt, sie nicht bis in den Kern seines Interesses einzudringen vermag. Da steht nämlich: vorausgesetzt, die Übersetzung aus der Originalsprache ins Hochdeutsche, umgesetzt von Martin Luther, ist treffend und gelungen, woran bei der nachgewiesenen Kompetenz und ihrer wahrscheinlich beinahe unzähligen Überprüfung allerdings kaum ein Zweifel bestehen sollte – es heißt da in Paulus' Brief an die Römer (d.h. die christliche Gemeinde in Rom), Kap. 8, Vers 19: „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, daß die Kinder Gottes offenbar werden...“ – vorausgesetzt also, daß diese Übertragung ins Deutsche dem Ausdrucks- Willen des originalen Autors entspricht, dann läge es nahe, die Aussage folgendermaßen zu deuten.

Doch: zuvor ist es wohl geboten, eine Klärung des Wortes „offenbar“ vorzunehmen, das die Deutung des gesamten Satzes am meisten zu erschweren scheint. Einschlägige etymologische Wörterbücher geben folgende Auskunft: „offen“ kann bedeuten: aufgeschlossen für, erkenntnisfähig, einsichtig, vernünftig o.ä. Auch: frei sein von o.ä. Die Endsilbe „-bar“ ist das Überbleibsel eines einstmals selbständigen Verbums in der Bedeutung: tragen, austragen (enthalten z.B. in ge-bär-en, Bahre), fähig sein hervorzubringen o.ä.

Die syntaktische Konstruktion im Paulus-Text läßt den verstehen wollenden Leser wahrscheinlich stolpern. Denn da steht nicht, daß den Kindern Gottes, id est den Menschen, etwas offenbar wird, sondern da steht wörtlich: „...daß die Kinder Gottes offenbar werden“. D.h. nicht **ihnen** wird **etwas** offenbar, nein: **sie selber** werden es.

Kehren wir zur Deutung des zitierten ganzen Satzes zurück, so ließe sich seine Aussage zuerst einmal so umschreiben: die Kinder Gottes werden offenbar, d.h. sie werden, was sie bis zu diesem Zeitpunkte noch nicht waren, nämlich als erkenntnisfähig, einsichtig oder vernünftig hervorgebracht bzw. geschaffen. D.h. sie werden das, was sie gemäß Schöpfungs- Absicht und –Willens sein sollen: der erkenntnisfähige, einsichtige, vernünftige Mensch, der homo sapiens oder - um mit Paulus zu reden - der geistige, vom Geiste bestimmte, der „neue“ Mensch.

Was aber **ist** der neue Mensch? Was macht ihn im Unterschied zum „alten“ aus? Wodurch unterscheidet sich das neue Leben vom „alten“? Die Antwort läßt sich aus den zahlreichen konnotativen Aussagen im Römerbrief leicht erschließen. Während das neue Leben unterm „Gesetz des Geistes“ steht, steht das alte unter dem des „Fleisches“. Das letztere, auch Gesetz der Sünde genannt, ist nun nicht bzw. nicht nur das, was einem, liest man „Fleisch“ vielleicht unmittelbar und spontan in den Sinn kommen will, nämlich ein Leben in sexueller Ausschweifung. Eine solche Deutung wäre ein zu flaches, plattes Verständnis dessen, was Paulus mit dem von ihm verwendeten Begriffe meint. Denn er meint mit dem Leben unterm Gesetze des Fleisches im Grunde und im wesentlichen das, was sein kongenialer Nachfahre, nämlich Augustinus, mit dem Begriffe „civitas terrena“ - im Gegensatz zu „civitas Dei“ - erfaßt hat. D.h. ein Leben, das ganz von irdisch- leiblichen Bedürfnissen regiert und geleitet wird. Wobei das „leiblich“ durchaus als sehr umfassend und differenziert zu verstehen ist. Nicht nur als direkt körperlich bezogen, sondern als antriebshaft von konkret- körperlichen Bedürfnissen bestimmt. Von dem also, was die

Psychologie seit Freud und anderen unter „Triebstruktur“ versteht. Wozu u.a. auch solche Einstellungen und Haltungen wie Neid, Haß, Selbstsucht, Herrschsucht, Rachebedürfnis, Überheblichkeit, Sadismus u.a.m. gehören.

Damit wäre also in etwa erklärt, was der Paulinische Begriff eines Lebens unterm Gesetze des Fleisches meint. Der Mensch, der diesem Gesetze unterworfen ist, ist nicht frei, sondern unterliegt einem Verhängnis. D.h. einem Schicksal, das schwer lastend über ihm hängt und so undurchdringlich ist, daß ein Entrinnen als unmöglich erscheint.

Im Gegensatz dazu steht ein Leben unter dem Gesetze des Geistes. Es ist ein gottbezogenes Leben. Gott selbst folgt dem Gesetz des Geistes, nein: er folgt ihm nicht - Gott folgt nie, er ist immer ursächlich - er **ist** das Gesetz des Geistes. Dem Gesetz des Geistes zu folgen bedeutet für den Menschen, Gott zu folgen. Das wird dem Menschen möglich mit der Hilfe Gottes, genauer: mit des Menschen Glaube, d.h. Liebe, an Gott und – mit dessen Hilfe in Form seiner Gnade, d.h. dem sich liebevoll Herabbeugen (Gnade verwandt mit Knie) Gottes zum Menschen.

Das geistige Leben ist frei von den Folgen eines von Trieben gesteuerten Lebens und frei vom drohenden Verhängnis. Es macht frei „von der Knechtschaft der Vergänglichkeit“ (8, 21) und erhebt zur Herrlichkeit (8, 17). Dagegen ist: „fleischlich gesinnt sein...“ der „Tod“ (8, 6), „denn wenn ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben müssen; wenn ihr aber durch den Geist die Taten des Fleisches tötet, so werdet ihr leben“ (8, 13).

Solche Aussagen legen die Annahme nahe, daß ein Leben unterm Gesetze des Geistes den Menschen vom Tode, dem irdischen Tode, befreien und ihm ein ewiges Leben beschere könnte. Doch vor einer solchen Annahme möchte ich warnen und stattdessen zur Vorsicht mahnen. Denn: wir haben in der bisherigen Menschheitsgeschichte - sieht man von religiösen Glaubenserzählungen ab, die jedoch besonderer Beurteilung unterliegen - keinen beweisbaren und bewiesenen Fall eines nicht dem Tode unterworfenen, stattdessen ewigen menschlichen Lebens. Ich sage: keinen bewiesenen Fall – und lasse die Möglichkeit unbewiesener und unbeweisbarer, doch trotzdem wirklicher Fälle vernünftigerweise außer Acht.

Es bleibt zudem die Frage, ob man die von Paulus verwendeten Begriffe „Tod“ und „ewiges Leben“ - statt sie streng und radikal buchstaben- genau zu verstehen - nicht auch im eher übertragenen Sinne, deshalb aber nicht weniger substantiell deuten darf.

Diese Auffassung wird übrigens von Paulus selbst gestützt, wenn er z.B. in Römer 8, 6 sagt: „Aber fleischlich gesinnt sein ist der Tod und geistig (geistlich) gesinnt sein ist Leben und **Friede**“. Das würde also bedeuten, als „tot“ wird nicht bzw. nicht allein der Zustand des biologisch- organischen Lebens- Endes bezeichnet, sondern derjenige Zustand, in dem zwar noch biologisch gelebt wird, aber der geistige oder geistliche Zustand un- bzw. unterentwickelt ist. D.h. wo vom erkenntnis-, einsichtsfähigen, denkenden und reflektierenden, vernünftigen, geistig aktiven und kreativen Bewußtsein, vom homo sapiens also, nicht die Rede sein kann.

Eine weitere Stützung dieser Sichtweise von „tot“ - und damit, vice versa, vom „Leben“ - könnte der in einschlägigen Wörterbüchern unterm Stichwort „tot“ sich findende Hinweis sein, daß „tot“ - zurückgehend auf eine indo- europäische Wort- Wurzel - auch bedeutet „hinschwinden, **bewußtlos** werden“. Der Gegensatz zu bewußt- los wäre aber „voll bewußt“, was zu der Umschreibung zu „Leben“, nämlich geistig aktiv und kreativ, vernünftig, paßte und der Formulierung homo sapiens entspräche.

Spricht Paulus vom geistlichen Leben bzw. vom Leben unterm Gesetze des Geistes, so verwendet er in diesem Zusammenhange auch solche Formulierungen wie „neue Erde“ und ein „neuer Himmel“, das Erhobenwerden „zur Herrlichkeit“, das Offenbarwerden „der Herrlichkeit“, die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“, „frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit“

Wo, und darauf sei besonders hingewiesen, mit dem letztgenannten Ausdruck keine Freiheit von der Vergänglichkeit ausgesagt ist, sondern eine solche von der Knechtschaft der Vergänglichkeit. D.h. aber eine Freiheit von den Folgewirkungen der Vergänglichkeit, nicht von dieser selbst. Also z.B. von der Angst vor der Vergänglichkeit, eine Gelassenheit ihr gegenüber, ganz im Sinne des Meisters Eckhart, der da sagte, man solle loslassen können. Im Gedanken und im Glauben, d.i. Liebe, an bzw. zu Gott, die Angst loslassen, ihr gegenüber ge- lassen sein – im Wissen um die Unverlierbarkeit des alle und alles umfassenden, übersteigenden, besiegenden Gottes. Und so, auf diese Weise vermag man wohl, indirekt in concreto, aber realiter im Bewußtsein, den Tod zu überwinden und – das ewige Leben zu gewinnen. Ganz in der Nachfolge der christlichen triumphierenden Frage: Tod, wo ist dein Stachel?

Nun aber beende ich die Einschübe und komme zurück zu der weiter oben als beinahe unglaublich bezeichneten Aussage Paulus' in seinem Brief an die Römer, Kap. 8, Vers 18-22, wo er sagt: weil die Schöpfung ebenso wie der Mensch der Vergänglichkeit unterworfen sei, aber von ihr frei werden möchte, schaut die Kreatur - man darf hier wohl an Fauna und Flora denken - ängstlich auf die Menschen und wartet darauf, daß diese Kinder Gottes „offenbar werden“ und dann, stellvertretend für die gesamte Schöpfung, deren Freiwerden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit erwirken.

Man ist vielleicht versucht, sich von einer solchen Vorstellung wie der von Paulus seherisch dargestellten sofort innerlich zu distanzieren, gewissermaßen von einem Produkt überschießender Phantasie. Doch klopfen wir die Paulinische Aussage auf ihre angebliche Phantastik und angeblich unmögliche Realität erst einmal ab, bevor wir sie als mit der konkreten Wirklichkeit unvereinbar beurteilen.

Wie steht es z.B. mit der Erscheinung der Kreatur? Wer hat es z.B. noch nie erlebt, daß sein vor ihm sitzender Hund ihn, übers ganze Maul lachend, ansieht, direkt in die Augen sieht, und in seinem Blick nichts liegt als Liebe und Vertrauen und – eine einzige unermeßliche Bitte und Erwartung: Herrchen, tu was, ich warte doch so sehr drauf! Und die Kreatur wartet darauf, daß die Kinder Gottes, die Menschen, offenbar werden. Diese letztgenannte Formulierung hatte ich bereits weiter oben zu erklären versucht.

Und sie, die Kreatur, wartet darauf, daß durch das Offenbarwerden der Menschen ein Wandel von der alten Welt in eine neue Welt stattfindet und daß sie, die Kreatur, dadurch zugleich von der Knechtschaft der Vergänglichkeit frei werde.

Welch eine anschauliche Erklärung, ein Gemälde von der Entwicklung der Welt, der vom Menschen dominierten Welt, aus Vergangenheit und Gegenwart hinaus in die Zukunft. Und das, jenseits, einmal losgelöst von der religiös- christlichen Narratio des Paulus, ganz schlicht und einfach beschränkt auf die in der Geschichte der Menschheit gesammelten Erfahrungen, sowohl wissenschaftlicher wie anderer Arten der Erkenntnisse davon, wie es bislang mit der Entwicklung des Menschengeschlechts gegangen ist, wie auch davon, welche Schlüsse man daraus für die weitere Entwicklung ziehen kann – und, soweit erkennbar, welche Ziele anzustreben uns aufgegeben zu sein scheinen.

Es scheint kaum ein Zweifel daran möglich zu sein: der Mensch ist die sog. Krone der Schöpfung und als solcher, als homo sapiens, von der Schöpfung dazu bestimmt,

Verantwortung dafür zu tragen, daß sie, die Schöpfung, alle zu ihr gehörenden Geschöpfe, ihr Dasein ihrer eingeschaffenen Würde entsprechend zu verbringen und dem für sie geltenden Schöpfungsauftrag gemäß zu vollenden vermögen.

Die Verantwortung, und das hat der Mensch zu erkennen, für die Entwicklung der Schöpfung hin zu diesem Ziel ist dem Menschen übertragen worden. Einerlei, von wo aus man es sieht, ob als Anhänger und Bejager der sog. religiös-christlichen Schöpfungsgeschichte oder aufgeklärt-säkularen Evolutions-Theorie, also anmaßend-angeblich wissenschaftlich begründet. Wobei ich mich der Anmerkung nicht zu enthalten vermag, daß ich einen - in der Tat und zum Teil leidenschaftlich bis verbissen ausgetragenen - Streit zwischen Vertretern dieser beiden Richtungsüberzeugungen bei bestem Willen nicht nachzuvollziehen vermag. Mag das, nämlich diesen Streit nicht zu verstehen, an meinem minder sensibilisierten, vielleicht rudimentären, womöglich gar nicht gegebenen Intellekt liegen: Tatsache bleibt, daß ich die religiöse Aussage, der Mensch sei das Ebenbild Gottes, und die Feststellung der sog. wissenschaftlichen Evolutions-Theorie, der Mensch sei das Ergebnis einer über viele Stufen sich erstreckenden Entwicklung, nicht als einen Widerspruch zu erkennen vermag. Kann doch Gott durchaus als Schöpfer und Initiator der Evolution gesehen und verstanden werden. Wo steht denn beweiskräftig geschrieben, daß Schöpfung, noch dazu Gottes, die Form eines zeitlich geballten Hau-ruck-Verfahrens haben müsse?

Für Paulus ist es ohnehin klar: der von Gott geschaffene Mensch ist nicht nur dazu bestimmt, die Verantwortung für seine eigene Entwicklung zu tragen, sondern auch für ein gottbestimmtes und -geleitetes Dasein der gesamten Schöpfung, ganz in der Stellvertretung Gottes.

Wie aber kann der Mensch nicht nur seine eigene Erlösung von der Knechtschaft durch die Vergänglichkeit mitbewirken, sondern auch die der ganzen Schöpfung, also von Fauna und Flora. Mir will - nach einführender Lektüre des Paulus-Briefes und nach kühlem Nachdenken - scheinen, die Formulierung „Erlösung von der Knechtschaft der Vergänglichkeit“ sei einer vernunftgeleiteten Übersetzung und Interpretation bedürftig. Trotz der unbezweifelten Allmacht Gottes, auch den Tod einfach abschaffen zu können, glaube ich, daß die Beibehaltung des Todes Sinn macht, so daß er, gleichsam als Erfüllung des Lebens zu diesem unabänderlich gehören sollte. Viel wichtiger als seine Abschaffung erscheint es mir, mit ihm der menschlichen - und der geschöpflichen insgesamt - Würde

angemessen umgehen zu lernen. Die uns umtreibende Frage sollte also weniger der Tod als solcher, sondern diejenige sein: wie stirbt man richtig, d.h. der unverlierbaren geschöpflichen Würde angemessen?

Der Mensch, als homo sapiens, hat, potentiell, Möglichkeit und Fähigkeiten, den Tod - für sich selbst wie, stellvertretend für alle Lebewesen, also für die Kreatur, die Schöpfung - gedanklich, bewußtseins- und gefühlsmäßig zu internalisieren und gewissermaßen zu verarbeiten – und damit zu übersteigen. Und er hat die faktisch gestaltete Potenz, alle äußeren Daseins-Umstände in dieser irdischen Welt derart zu gestalten, daß sie nicht den Tod furchtbar sein lassen. Begleitumstände zu schaffen und einzurichten, die den Tod nicht zu einer von Schmerz bedrohten, furcht- und angsterfüllten Qual werden lassen, sondern zum von behütender Liebe umhüllten, sanften Entschlafen. Menschliche Begleitung, ärztliche Fürsorge, Angenommensein und gefühlte Liebe - und das in jedem einzelnen Falle - wären vonnöten, durch liebe, nahestehende Menschen, auch durch professionelle, kundige Pflege – wie z.B. seitens der weiter zu fördernden Hospiz- Bewegung.

So weit zum menschlichen Tode. Der dann dem Odium des Verhängnisses enthoben wäre. Und somit dann eigentlich keines mehr ist. Zumindest nicht das, von dem Paulus spricht. Freilich meint Paulus mit Überwindung des Todes eine solche im Glauben an Gott in Gestalt Jesu Christi, seines Sohnes. Aber es bleibt eine Ungewißheit, ob sie etwas anderes ist als das, was ich vermute.

Und wie könnte sich das verantwortliche Handeln des Menschen für die ängstlich auf ihn schauende und seines Offenbarwerdens harrende Kreatur, die Schöpfung, zeigen und erweisen?

Der Mensch kann dafür sorgen und es installieren - und er sollte das tun, zunehmend - daß jedes lebende Wesen, jedes Tier seiner vom Schöpfer gewollten Bestimmung gemäß zu leben vermag. Gute, hoffnungsvolle Ansätze und Anfänge sind dazu gemacht. Für die sog. domestizierten Tiere in Form gesetzlicher Vorschriften für eine sog. artgerechte Tierhaltung. Bei Tieren, die der menschlichen Ernährung dienen, durch Vorschriften, die eine die Würde des Tieres ausschließende und quälende Verletzung betreffen, z.B. beim Schlachten. Wie überhaupt durch Sanktionen und Bestrafungen allen tierquälerischen Handelns. Für die sog. wilden bzw. wildlebenden Tiere werden seit

Jahrzehnten geschützte und bewachte Tier-Reservate eingerichtet. Relativ einflußreiche internationale und nationale Tierschutz- und Naturschutz-Organisationen haben - z.T. schon erfreulich erfolgreich - damit begonnen, diese Entwicklung mit staatlicher Unterstützung sowohl wie auch mit recht erheblichen Spenden- Aufkommen zu fördern. Solche Aktionen scheinen in weiten Teilen unserer Erde inzwischen zu einem festen Bestand im Bewußtsein der Menschheit geworden zu sein.

Aber auch auf dem Gebiet der Flora hat sich viel Positives getan. Planloses Abholzen von Wäldern und einzelnen Bäumen ist verpönt, stellenweise bereits gesetzlich verboten, Zuwiderhandlungen sind örtlich unter Strafe gestellt. Das eigentlich Entscheidende dabei ist vielleicht nicht einmal der faktische Gewinn, sondern vielmehr der dahinter sich entwickelnde Bewußtseinswandel. Er führt letztlich dazu, alles Lebendige, alle lebenden Wesen, ob Mensch, Tier oder Pflanze, die gesamte Natur bewußter, vernünftiger, verantwortungsvoller zu beurteilen und zu behandeln – und so alles Lebendige die Vergänglichkeit weniger als Verhängnis erleben zu lassen. Eine Vergänglichkeit, die bislang nicht nur die von der Schöpfung gewollte Vollendung des Lebens war, sondern eine durch menschliche Unvernunft - Kriege, Verbrechen, planloser, sinnloser Raubbau u.ä.m. - multiplizierte, willkürliche Aufschwellung, welche den gottgewollten natürlichen Lebens- Ablauf zu einem als Verhängnis empfundenen Geschehen gemacht hat.

Das Ziel aller Bemühungen

Das Ziel aller dieser Bemühungen ist es, das von Paulus in seinem berühmten Brief an die Römer beklagte Verhängnis für die Schöpfung, nämlich die leidvoll empfundene und erlebte Vergänglichkeit, im Glauben an Gott in eine Erlösung umzuwandeln und damit dem Schrecken des Todes zu entkommen. Diese Umwandlung soll - und kann - der Mensch für sich selbst nicht nur, sondern stellvertretend für die Kreatur bewirken, sofern er zuvor die ihm dafür übertragene Verantwortung begriffen und durch das dieser gemäße Verhalten und Handeln das, was sie fordert, in diesem Leben realisiert hat.

Das Ziel des Kampfes gegen den Schrecken des Todes ist, es jedem Lebewesen zu ermöglichen, sein Dasein gemäß des für es geltenden Schöpfungswillens ohne Not und Lebensgefahr, ohne offensichtliche Benachteiligung, Demütigung und Entwürdigung zu führen – und seinen Tod als deutlich empfundene Vollendung seines Daseins zu erleben. Als wahres Entschlafen, als ein von Schmerzen an Leib und Seele freies Zur- Ruhe- gehen.

So wie es in der schönen Musik- Ballade „Die Uhr“ von Carl Loewe - „Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir“ - heißt, als Gott ihn, den Uhrenträger, nach dessen Tode fragt, was denn aus der Uhr, d.i. dem Herzen, die er ihm einst gegeben habe, geworden sei, und der Gefragte lakonisch antwortet: „...und sie blieb einfach stehn.“ Soweit kann, so will es mir scheinen, die Weissagung des Paulus - ohne auf nur schwer glaubhafte Wunder zu setzen - als erfüllt gelten. Das ängstliche Harren der Kreatur darauf, daß die Kinder Gottes verstehen, was ihre Verantwortung und Aufgabe ist, nämlich die gesamte Schöpfung von deren Angst vor dem Unterworfensein unter die Knechtschaft der Vergänglichkeit zu befreien – diesen von der Kreatur ausgehenden Anspruch an sie haben die Menschen dann, aber nur dann, wenn sie sich so, wie oben skizziert, verhalten, zu entsprechen vermocht.

Damit bin ich am Ende meiner Anmerkungen und der an manchen Stellen unerlässlich gewordenen Bekenntnisse in Bezug auf die Suche nach einem Wege zum alles erhaltenden Grunde des Seins.

Nämlich der Suche, wie man in der Welt das Leid und deren Ursachen für alles Leben, für Menschen, für alle Wesen in Fauna und Flora, zu sehen und zu erkennen vermöge und - sei es körperlich, geistig oder seelisch - zu bekämpfen und abzuschaffen, und wie es der Schöpfung zu ermöglichen sei, zwar nicht von der Vergänglichkeit, aber von deren Knechtschaft frei zu werden. Denn eine als zum Leben gehörende, ja – diese als Vollendung des Lebens glücklich empfundene Vergänglichkeit hat, als wahre Erlösung, den Schrecken von Knechtschaft und von Verhängnis verloren.